

Dialekt in der Deutschschweiz zwischen lokaler Identität und nationalem Zusammenhalt

Le dialecte en Suisse alémanique entre identité locale et cohésion nationale

Il dialetto in Svizzera tedesca fra identità locale e coesione nazionale

Il dialect in Svizra tudestga denter identitad locala e coesiun naziunala

Inhaltsverzeichnis/ Sommaire/ Indice/ Cuntegn

Alemannische Wikipedia feiert 10 Jahre freies Wissen in Mundart.....	1
Neues Mundart-Wörterbuch für Uri.....	2
Schwiizerdütsch et rösti au Tessin.....	3
Schwitzerdütsch als Theater-Fremdsprache.....	3
Les Suisses face aux Allemands.....	5
Schweiz spricht Schweizerdeutsch : Blog « C'est la vie ».....	6
Hochdeutsch-Lob und Mundart-Rock.....	7
L'association théâtrale de Loèche dépasse les clichés avec une pièce multilingue.....	8
Zuviel Mundart bedroht den nationalen Zusammenhalt / Forum Helveticum will Dilemma "Hochdeutsch versus Dialekt" aufknacken.....	10
Trop de suisse-allemand menace la cohésion nationale.....	11
Troppo dialetto in Svizzera tedesca.....	11
Neue Wege aus der Mundart-Kontroverse.....	12
Von der Mundart zur Schriftart.....	14
Wie viel Dialekt erträgt die Schweiz?.....	15
Die andere Seite des Stadtlebens.....	16
«Hochdeutsch lernen, Dialekt trotzdem behalten».....	18
Welcher Dialekt darf es denn sein?.....	19
Ces dialectes alémaniques qui freinent à tort les échanges en Suisse.....	20
Une appli retrace l'origine des dialectes alémaniques.....	21
Güürbsi, Ghüüs oder Bütschgi?.....	22
Endlich mal ein fesselnder Geschäftsbericht.....	23
Swatch publiziert Jahresbericht auf Schweizerdeutsch.....	24
Swatch se met à la provocation en suisse allemand.....	25
Swatch Group, il rapporto annuale è in dialetto svizzerotedesco.....	26

Mundart schreiben.....	27
Pour une plateforme économique alémanico-romande.....	28
Verein Schweizerdeutsch - kein bisschen verstaubt.....	29
Schweizerdeutsch, Kult und Kulturschock.....	29
Die Verschriftlichung der Mundart.....	32

Alemannische Wikipedia feiert 10 Jahre freies Wissen in Mundart

Die Startseite der alemannischen Wikipedia. Quelle: Screenshot

Vor 10 Jahren startete die Dialektversion auch auf Baseldytsch. Das Baseldytsch ist mit 536 Artikeln einer der verbreitetsten Dialekte. Prominente Stichworte sind solche mit direktem Bezug zur Stadt wie Baschi Dürr, FC Basel, Daig oder Morgestraich.

von Boris Burkhardt - «Basel isch die drittreeschti Stadt vo dr Schwyz», verrät die Wikipedia in bestem Baseldytsch. Natürlich tut sie das nicht auf der allseits bekannten deutschsprachigen Wikipedia (mit 1,6 Millionen Artikeln die zweitgrösste), sondern auf ihrer wesentlich kleineren Schwester, der alemannischsprachigen Wikipedia mit derzeit 15 665 Artikeln, die dieser Tage ihren zehnten Geburtstag feiert.

Das Baseldytsch gehört als Teil des Niederalemannischen zur grossen oberdeutschen Dialektfamilie des Alemannischen, die über sechs Staaten von Strassburg bis Bregenz und von Stuttgart bis Bosco Gurin reicht.

Entsprechend gibt es auf der alemannischen Wikipedia Einträge auf «Aargauerdüütsch», «Allgairisch», «Liachtastänerisch», «Märkgräfle-ri-sch», «Schwäbisch», «Soledurnerdütsch» und «Vorarlbürgisch».

Der Autor bestimmt den Dialekt

Das Baseldytsch ist mit 536 Artikeln einer der verbreitetsten Dialekte in der alemannischen Wikipedia: Viele der Stichworte wie Baschi Dürr, FC Basel, Daig, Morgestraich oder Baslerlied haben natürlich einen direkten Bezug zur Stadt.

Doch auch der Eintrag zu «Lieschte» ist grösstenteils auf Baseldytsch geschrieben. Was in der realen Welt schon fast einem Skandal gleichkäme (Man stelle sich nur den «Kienbääse» auf Baseldytsch vor!), ist in der virtuellen kein Problem: «Wir als Autoren stehen über solchen Dingen», sagt Wikipedia-Autor Manuel Schneider: «Wichtig ist, dass der Text in schönem Alemannisch geschrieben ist. In welchem, ist doch egal.»

So entscheidet die Muttersprache des Autors, und nicht der Inhalt des Artikels über den Dialekt.

Schneider wohnt in Steinen im Wiesental, war fast von Anfang an bei der alemannischen Wikipedia dabei und ist heute Technischer Leiter der beiden nationalen Wikimedia-Vereine Schweiz und Österreich.

Oft muss er die Existenz der alemannischen Wikipedia verteidigen: «Es gibt genug Leute, die sagen, dass das Blödsinn ist und wir unsere Energie lieber in die deutschsprachige Wikipedia stecken sollten.»

Den Autoren lägen jedoch die Sprache und die gemeinsame alemannische Kultur am Herzen. So sei der Eintrag über ein piemontesisches Walserdorf im fast ausgestorbenen Walserdialekt (Piemonte und Vorarlberg) geschrieben. «Wo findet man so etwas sonst noch im Internet?», freut sich Schneider.

Die meisten Themen der alemannischen Wikipedia drehen sich um Orte, Personen, geschichtliche Ereignisse und Brauchtum des Dialektgebiets. Und doch gibt es auch Einträge zu Estland, Lady Gaga, Relativitätstheorie oder Avantgarde.

«Im Gegensatz zur deutschsprachigen Ausgabe gibt es in der alemannischen Wikipedia noch viele Themen, über die man schreiben kann», meint Schneider.

Die deutschsprachige Wikipedia-Community habe besonders strikte Kriterien für die Themenauswahl: Ein Eintrag über ein Liestaler Café zum Beispiel hätte dort wegen Irrelevanz keine Chance.

Bei den liberalen Alemannen sei so etwas aber durchaus noch möglich: Tatsächlich ist der Eintrag zur Kantonshauptstadt in der alemannischen Wikipedia mit 48 000 Zeichen doppelt so gross wie die deutschsprachige Version.

Die Elsässer machten den Anfang

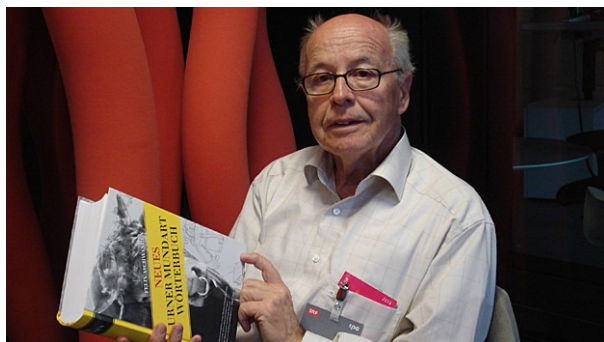
Die alemannische Wikipedia wurde am 13. November 2003 von einem Elsässer gegründet, weshalb sie auch das Kürzel «als» für «alsacien» trägt. Da sich aber eine rein elsässische Wikipedia nicht halten konnte, stiessen bald die Schweizer und Südwestdeutschen dazu. Heute gibt es einen harten Kern von 20 bis 25 regelmässigen Autoren und vielen Gelegenheitsschreibern.



14.11.13

Neues Mundart-Wörterbuch für Uri

1982 erschien das erste Urner Mundart-Wörterbuch. In den vergangenen 30 Jahren hat sich die Sprache verändert, gleichgeblieben ist die Nachfrage. Darum veröffentlicht Autor Felix Aschwanden eine neue Ausgabe des Urner Lokal-Dudens.



Das neue Wörterbuch erklärt unter anderem Begriffe wie "Lüchefinger" oder "Furzglogge". SRF

Lukas Z'berg - Das neue Urner Mundart-Wörterbuch ist über 1'000 Seiten gross und umfasst mehr als 40'000 Wörter. Neu sind viele der Begriffe mit Illustrationen versehen. Dazu hat der Altdorfer Autor Felix Aschwanden zu jedem Wort auch ihre Etymologie, also ihre sprachliche Herkunft festgehalten.

Der Urner Dialekt besteht aus sechs verschiedenen Dialekten. Felix Aschwanden hat im neuen Wörterbuch auch darauf Rücksicht genommen und die einzelnen Varietäten aufnotiert. Veröffentlicht wird das neue Urner Mundart-Wörterbuch am Freitag, im Tellspielhaus in Altdorf.

Audio kurz: <http://www.srf.ch/player/radio/regi-lu/audio/das-neue-urner-mundart-woerterbuch?id=94e65393-b5ff-4ad7-b735-36e861c7345a>

Audio lang: <http://www.srf.ch/player/radio/schnabelweid/audio/neues-urner-mundart-woerterbuch?id=40a086a1-0119-499f-b7c3-69d8561ab7c7>



08.10.2013

Schwiizerdütsch et rösti au Tessin



A Brione, sur les hauteurs de Locarno, l'italien est souvent absent des menus des restaurants.
Crédit: ssa

Les Suisses-allemands n'ont pas attendu la future liaison rapide entre Zurich et Lugano pour se rapprocher du sud des Alpes.

En terrain conquis, les Alémaniques s'installent au Tessin à l'automne de leur vie. Dans certaines localités, leur population a dépassé celle des Tessinois. Comme à Brione, sur les hauteurs de Locarno, où les écussons zurichois dominent sur les plaques des voitures, comme les umlaut sur les lettres des menus. «Dans les restaurants du village, il n'y a qu'une seule langue officielle», raconte un retraité alémanique, «de schwiizerdütsch».

Tages Woche

20.9.2013

Schwitzerdütsch als Theater-Fremdsprache

Guy Krnetas Theatermonolog «Ursle», der am Samstag auf der Kleinen Bühne des Theaters Basel zur Aufführung kommt, besticht durch seine konzise und kunstfertig rhythmisierte schweizerdeutsche Sprache. Damit ist das Stück aber die grosse Ausnahme am Theater Basel, das wie die anderen Schweizer Stadttheater praktisch keine Mundart-Texte im Spielplan hat.

Von Dominique Spirgi



Auf Schwizerdütsch: «Ursle» mit Franziska von Fischer und dem Ensemble Kreis 13

«Won i bi uf d Wäut cho, isch dr Urs scho im Himu gsi. Dr Urs isch drü gsi, i bi sächsi. Dr Urs isch en Ängu gsi, säge myni Aut. Aber won'r usem Fänschter gflogen isch, het'r nid chönne flüge.»

Sehr direkt und unsentimental legt der Einstieg zum Theatermonolog «Ursle» von Guy Krneta gleich ganz zu Beginn fest, um was es in diesem Stück für Kinder und Erwachsene geht: Um das Mädchen Ursle, das unter der Allgegenwart ihres Bruders leidet, den sie nur als erdrückende Erinnerung ihrer Eltern und als Aufschrift auf dem Grabstein kennt. Einnehmend an diesem Stück ist die ausdrucksstarke und stark rhythmisierte Sprache: Ein Text, der kunstvoll, aber nicht gekünstelt daherkommt, der die Rotzigkeit und naive Direktheit der kindlichen Ausdrucksweise wiedergibt, ohne einer anbietenden Nachäffung der Kindersprache zu verfallen.

«Ursle» wurde 1994 vom Berner Ensemble uraufgeführt und ist Krnetas erfolgreichstes Stück, ein eigentlicher Dauerbrenner in seinem dramatischen Werk. «Genau weiss ich nicht, wie oft das Stück bis heute nachgespielt wurde, es dürften mittlerweile um die 40 bis 50 Inszenierungen sein», sagt der Autor. Viele davon in Deutschland, in der hochdeutschen Fassung des Textes, der zudem ins Holländische und Englische übersetzt wurde. «Ursle» wurde als Monolog aufgeführt, in Dreierbesetzung mit Frauen und/oder Männern, als Puppentheater, Tanztheater und als Theater mit Musik.

Als «musikalische Geschichte» ist das Stück nun am Samstag, 21. September, auf der Kleinen Bühne des Theaters Basel zu erleben. Mit einer Schauspielerin (Franziska von Fischer) und dem 13-köpfigen Orchester «Ensemble Kreis 13» unter der Leitung von Till Löffler, der auch die atmosphärisch dichte Musik zum Text komponiert hat. Regie führt Krnetas Lebenspartnerin Ursina Greuel.

Schweizerdeutsche Ausnahmen

Dieses einmalige Gastspiel der «Matterhorn Produktionen» reicht aus, um die Mundart-Quote des Theaters Basel bereits spürbar zu heben. Denn mit zwei Ausnahmen steht sonst keine Produktion auf Schweizerdeutsch auf dem Spielplan, der übrigens mit einem Stück in englischer Sprache («Isolde») begonnen hat. Die Ausnahmen sind das traditionelle Familienstück (dieses Jahr: «Pinocchio») und das Projekt mit dem Titel «Die Klasse», eine Koproduktion mit dem Jungen Theater Basel. Bei «Die Klasse» wurde das Schweizerdeutsch durch den Koproduktionspartner bzw. durch die Jugendlichen, die mitwirken, quasi aufdoktriniert. «Als Institution, die mit Jugendlichen Theater für Jugendliche macht, ist es wichtig, dass wir die Themen in der Sprache abhandeln, welche die Beteiligten und das Publikum selber sprechen», sagt der Leiter des Jungen Theaters Basel, Uwe Heinrich, der die Produktion als Dramaturg betreut. Das Junge Theater Basel ist trotz seiner Produktionen in schweizerdeutscher Sprache im deutschsprachigen Raum zu einer Art Referenzgrösse für ein professionelles Haus geworden, das mit jugendlichen Laien arbeitet. Das zeigt sich unter anderem in den Einladungen an wichtige Festivals, wie etwa die Wiener Festwochen und die Ruhrtriennale, oder an renommierte Bühnen in Deutschland, etwa an die Münchner Kammerspiele, ans Berliner Maxim Gorki Theater oder an das Staatsschauspiel Stuttgart. Dort werden die Produktionen der Basler Bühne mit deutschen Übertiteln gezeigt.

Viel Schweiz, aber auf Hochdeutsch

Auf die Frage, warum das Schweizerdeutsche am Theater Basel etwas stiefmütterlich behandelt werde, gibt sich Martin Wigger, Co-Leiter und Chef dramaturg des Basler Schauspiels, nachdenklich. «Das ist eine gute Frage», sagt er. Und: «Mit Frisch, Dürrenmatt und Keller haben wir eigentlich sehr viel Schweiz im Spielplan, aber alles Autoren, die auf Hochdeutsch geschrieben haben.» Wigger betont aber, dass er grundsätzlich nichts gegen schweizerdeutsche Texte einzuwenden habe. Oder hätte. Man überlege sich aktuell, ob bei der Bühnenbearbeitung von Gottfried Kellers Novelle «Das Fähnlein der sieben Aufrechten» gewisse Textpassagen ins Schweizerdeutsche übersetzt werden sollen. «Aber wo sind denn die Schweizer Autoren, die schweizerdeutsche Texte schreiben?»

In den eigenen Reihen, könnte man Wigger auf diese Frage antworten. Mit Gabriel Vetter steht ein «Veranstaltungs dramaturg» auf der Personalliste des Theaters, der als Textperformer viele wunderbare schweizerdeutsche Texte verfasst hat. In seinem Auftragswerk «Der Park», das er in der vergangenen Spielzeit als Hausautor verfasst hatte, durfte (und konnte) sich aber nur eine Figur in Mundart ausdrücken. Und nicht allzuweit vor den Pforten des Theaters Basel entfernt könnte Wigger ebenfalls fündig werden: zum Beispiel bei Guy Krneta, der seit vielen Jahren Bühnentexte auf Berndeutsch verfasst.

Vergangene Erfolge mit Mundart-Projekten

Das Theater Basel hat bereits gute Erfahrungen mit einem Text von Krneta gemacht. Aber das ist bereits einige Jahre her. 2004 kam auf der Kleinen Bühne das Auftragswerk «E Summer lang, Irina» zur vielbeachteten Uraufführung. Regie führte Rafael Sanchez, der ein Jahr zuvor am Basler Schauspielhaus die überaus erfolgreiche Berndeutsch-Fassung von Gotthelfs «Geld und Geist» inszeniert hatte.

Sanchez holte Krneta in seiner heutigen Funktion als Co-Direktor des Theaters am Neumarkt Zürich ans Theater zurück. In Zürich wurde in der vergangenen Spielzeit Krnetas Beziehungs-Tragikomödie «Dr Madam ihre Mössiö» uraufgeführt (Regie: Bruno Cathomas). «Krnetas Stück entwickelt schon bei der Lektüre eine Sogwirkung, der man sich im Theater erst recht nicht entziehen kann», schwärmte die «Neue Zürcher Zeitung».

Dass eine der etablierten Bühnen ein schweizerdeutsches Stück in den Spielplan aufnimmt, ist heute aber eher eine Ausnahme. Das war vor gut zehn Jahren anders. Nicht nur in Basel hatte man Gefallen an schweizerdeutschen Texten gefunden, auch in Luzern oder Biel-Solothurn wurde mit Erfolg in Mundart gespielt. Und am Zürcher Schauspielhaus: Der damalige Direktor Christoph Marthaler hatte seine erste Spielzeit im Schiffbau mit einer schweizerdeutschen Produktion («Hotel Angst») eröffnet, womit er die damals erwartungsvoll angereiste erste Garde des deutschen Feuilletons in arge Verständnisnöte brachte.

Nur ein Zwischenhoch

«Diese Zeiten sind vorüber», bedauert Guy Krneta. Junge Schweizer Dramatiker würden von den Theatern wenig berücksichtigt und gefördert. «Wenn ich mir die Spielpläne der Stadttheater anschau, dann finde ich kaum neue Stücke, sondern haufenweise Dramatisierungen von Romanen oder sonstigen Prosatexten», moniert er. Ein Blick auf den Basler Spielplan gibt ihm zumindest zum Teil recht. Zwei der drei von Wigger genannten Schweizer Autoren sind nicht mit Texten vertreten, die fürs Theater geschrieben wurden: Gottfried Kellers «Das Fähnlein der sieben Aufrechten» ist eine Novelle, Dürrenmatts «Der Richter und sein Henker» ein Kriminalroman. Krneta kann vorderhand lediglich als Gast mit «Ursle» ans Theater Basel zurückkehren. Immerhin das. Es ist eine lohnenswerte Aufführung mit einem beachtenswerten Text, der beweist, dass Schweizerdeutsch eine überaus taugliche Bühnensprache ist.



17.09.2013

Les Suisses face aux Allemands

PETER KÖPFEL

Des deux côtés de la Sarine, nos médias ont consacré de nombreux articles et reportages à nos voisins allemands, qui éliront un nouveau parlement ce 22 septembre. Vu le rôle prépondérant que joue l'Allemagne au sein de l'Union européenne et au-delà, l'intérêt des capitales européennes, américaines et asiatiques quant à l'issue des élections au Bundestag est très grand. Or, ce qui frappe, du côté des médias helvétiques, c'est le contraste entre les optiques romande et alémanique.

Tandis que les médias alémaniques s'occupent surtout des calculs et pronostics d'usage et s'amuse à pester contre Peer Steinbrück, le candidat du SPD dont on répète à satiété la menace de nous envoyer sa cavalerie en matière de fraude fiscale, la presse romande se montre assez curieuse quant à la vie quotidienne des populations laborieuses du nord, jusqu'à s'interroger sur les similitudes et différences entre Allemands et Suisses. La distance où sont les Romands par rapport aux Allemands leur permet de voir ces derniers bien plus objectivement que les Alémaniques, trop complexés à leur égard.

En bref: les différences entre les Allemands du nord et ceux du sud sont nettement plus grandes que celles entre les Allemands du sud et les Alémaniques. Quand vous traversez la frontière suisse entre Bâle, Schaffhouse et St. Margrethen, vous constaterez peut-être une différence du côté de l'Autriche, mais pas du côté allemand. Même niveau de vie, même ambiance, même ardeur au travail. Et j'ajoute pour la partie sud du Bade-Wurtemberg: même dialecte, à peu près.

Interrogé à ce sujet par le Temps, il y a quelques jours, je me suis toutefois empressé de relever une différence qui me semble de première importance, et qui change tout le tableau: c'est *le rapport au dialecte*. Car l'Allemand du sud, celui du Bade-Wurtemberg, donne la priorité au bon allemand - qu'il s'excuse même de ne pas posséder entièrement, voyez le slogan officiel du „Ländle“: „Wir können alles ausser Hochdeutsch“ -, au contraire de l'Alémanique, qui privilégie le dialecte et ne s'exprime en bon allemand qu'*in extremis*, et avec peine... ce bon allemand qui est pourtant sa langue nationale officielle!

Alémanique moi-même, j'en devine le motif profond. Le bon allemand, c'est la langue de l'autre, opposée au dialecte, qui est le langage des miens, de ceux qui sont les maîtres chez soi, en Suisse (alémanique).

Cependant, la mondialisation de l'économie et l'américanisation de notre quotidien ont atténué pour beaucoup les effets *filzocratiques* de cette dialectomanie alémanique, effets dénoncés, entre autres, par Antonio Hodgess (voir ici l'interview avec lui et mon billet sur les dialectes alémaniques). Depuis la chute du mur de Berlin et l'avènement d'un ordre mondial multipolaire, la serre helvétique du temps de la guerre froide s'est dissoute, et des fractures profondes se sont manifestées au sein d'une économie de plus en plus gérée, dans ses secteurs les plus productifs, par des managers étrangers qui ont remplacé les Helvètes dans les directions.

En même temps, la Suisse a vu son poids diminuer dramatiquement face à une Allemagne réunifiée et revigorée, devenue la locomotive de l'économie européenne et le marché d'exportation de loin le plus important de l'économie helvétique. Et notre gouvernement voit ses propositions d'accords échouer l'une après l'autre, qu'il s'agisse de l'accord fiscal, ou de l'accord aérien...

Conclusion: Nous ne sommes plus les maîtres incontestés chez nous, nous autres Alémaniques. D'autant plus tenons-nous à nos dialectes. C'est tellement rassurant...

Billet sur les [dialectes alémaniques](#)

Interview vidéo avec [Antonio Hodgers](#)

Billet sur les [négociations ratées autour de l'aéroport de Kloten](#)

Neue Zürcher Zeitung

11.09.2013

Schweiz spricht Schweizerdeutsch : Blog « C'est la vie »



Der Schweizer Pass ist sogar auf fünf Sprachen angeschrieben.

Von [Andrea Kucera](#)

Man stelle sich vor: Eine CVP-Kantonsrätin aus einem Innerschweizer Kanton trifft auf eine welsche Journalistin. Im Gespräch, das die beiden auf Hochdeutsch führen, fragt die Politikerin die Journalistin, wie lange sie schon in der Schweiz lebe. Antwort der Journalistin: "Mein ganzes Leben lang." Fragt also die Kantonsrätin verwundert: "Wieso sprechen Sie denn kein Schweizerdeutsch?"

Journalistin: "Es gibt viele Schweizer, die kein Schweizerdeutsch sprechen." Replik der Politikerin: "Das ist doch nicht möglich, wenn man hier aufgewachsen ist." Journalistin: "Sind sie sicher?" Die Politikerin überlegt lange, findet aber keine Erklärung, worauf ihr die Journalistin auf die Sprünge hilft: "Waren sie schon mal in der Romandie?"

Zuerst dachte ich, die Geschichte sei erfunden, als ich die Nachricht einer Westschweizer Journalistenkollegin auf Facebook las. Doch ich muss meiner Kollegin Glauben schenken: Sie arbeitet bei der Nachrichtenredaktion SDA und ist eine durch und durch seriöse Journalistin, die ihre Quellen nie falsch zitieren würde.

Kein Polenta-Blog

Man kann den Ausrutscher der Innerschweizer CVP-Politikerin als einmalig abtun (vielleicht sprach die Journalistin auch so gut Deutsch, dass die gute Frau dachte, sie sei aus Deutschland). Trotzdem scheint es mir bedenklich, wenn eine Person in einem politischen Amt so wenig Ahnung von der Schweiz und ihren vier Landessprachen hat.

Womit ich beim nächsten Thema wäre: den zwei anderen Landessprachen. Auch ich ertappe mich dabei, dass ich zwar nicht die Romans, dafür aber die Tessiner und Rätoromanen vergesse. Natürlich ist mir bewusst, dass es sie gibt. Aber wenn es um das Verhältnis der Landessprachen und den Zusammenhalt zwischen den Landesteilen geht, fokussiere ich stets auf das Begriffspaar Deutschschweiz-Romandie, und blende die zwei übrigen Sprachgruppen aus.

Das liegt selbstverständlich auch in der Natur der Sache, schliesslich ist das hier der Romandie-Blog und nicht der Polenta- oder Pizokel-Blog. Trotzdem möchte ich mich an dieser Stelle bei allen Tessinern und Rätoromanen entschuldigen: Ich habe euch nicht vergessen.

Bei uns in der Schweiz

Die Nachricht meiner Journalistenkollegin löste übrigens nicht gerade einen Shitstorm aber immerhin eine angeregte Diskussion im Netz aus. Weitere Leute schilderten ihre Erfahrungen. So meinte etwa eine andere Welsche, in der Deutschschweiz werde ihr regelmässig erklärt, wie das mit der Waschküche funktioniere, als ob man in der Westschweiz noch am Brunnen waschen würde. Eine Dritte schrieb, sie werde ständig gefragt, ob sie Französin sei. Sie sei ein bisschen irritiert, weil die wenigsten als Erstes an die Westschweiz dächten.

Im Wesentlichen liefen fast alle Einträge auf Facebook darauf hinaus, dass die Deutschschweizer ihren Sprachraum mit der ganzen Schweiz gleichsetzten. Am besten verdeutlicht dies die Aussage einer weiteren Westschweizerin. Sie schrieb, oft begännen Deutschschweizer ihre Sätze wie folgt: "Wissen Sie, bei uns in der Schweiz ist es so..."

Als ich dies las, fühlte ich mich fast auf frischer Tat ertappt. Auch mir ist während meiner Studienzeit in Genf ab und zu passiert, dass ich vor dem Wochenende gesagt habe, ich fahre in die Schweiz – statt nach Zürich. Wenn ich das jetzt so schreibe, scheint es mir völlig absurd, so etwas zu sagen, aber im Gespräch kam es mir fast automatisch über die Lippen. Offensichtlich sind nicht nur die Innerschweizer sondern auch die Zürcher hoffnungslose, egozentrische Ignoranten.

**NEUE
ZUGER ZEITUNG**

02.08.2013

Hochdeutsch-Lob und Mundart-Rock

Die Mundart-Poeten von Span beeindruckten mit ihrer jugendlichen Erscheinung - Festredner Thomas Maissen mit seinem progressiven Plädoyer für Hochdeutsch.



Schon seit Jahrzehnten erfolgreich im Geschäft: Auch auf dem Zuger Landsgemeindeplatz kamen Span gut an. (Maria Schmid)

Zug – «Die 1.-August-Rede war sehr gut, sie hat die Problematik Schweizerdeutsch - Hochdeutsch auf den Punkt gebracht.» Die das sagt, heisst Marianne Gadiant, ist 46 Jahre alt und kommt aus Merenschwand im Freiamt. Zur Bundesfeier nach Zug hat sie gestern Abend aber nicht der Wunsch geführt, den klugen Worten des Schweizer Historikers Thomas Maissen zu lauschen, sondern die Tatsache, dass direkt nach Maissen Span ihren Auftritt haben - die Berner Mundart-Poeten, denen sie schon seit 32 Jahren die Treue hält.

Mundart-Rock folgt also auf Hochdeutsch-Lob: Was die Zuhörer auf dem Landsgemeindeplatz nicht im Geringsten irritiert. Die Sympathien sind sowohl dem 1962 geborenen Basler sicher, Ex-Redaktor der NZZ, Professor für Geschichte an der Uni Heidelberg und künftiger Leiter des Deutsch-historischen Instituts in Paris.

Als auch den mittlerweile über 60-jährigen Berner Urgesteinen des Mundart-Pop, die 1983 beim Open Air in St. Gallen den Klassiker «Louenese» begründeten - und sich sowohl Frisur als auch Statur aus jenen Tagen bewahrt haben.

Sprachgebrauch als Thema

Auf Schweizerdeutsch begrüsst Maissen seine Zuger Zuhörer - und auf Hochdeutsch «die lieben Gäste aus vielen anderen Ländern». Man hört bereits die Ironie und wundert sich nicht, dass der Historiker hierauf erklärt: «Schweizerdeutsch und Schriftdeutsch - der Sprachgebrauch ist mein Thema. Ich habe die Unterscheidung in meiner Begrüssung deutlich gemacht. Ich habe den Einheimischen geschmeichelt - das kommt immer gut an.» Auf Hochdeutsch habe er hingegen die Gäste aus dem Ausland angesprochen. «Das war höflich, aber nicht herzlich.» Eine Höflichkeit, der der Redner mit der nötigen Ironie auf den Grund geht: «Gäste sind vorübergehend da, sie gehen wieder, nachdem sie als Arbeitskräfte etwas zu unserem Volkseinkommen beigesteuert haben.»

Viele Sätze später endet Maissen so: «Die Sprache des Schweizer Bundes ist seit jeher das geschriebene Deutsch.» Und: «Wir müssen gemeinsame Sprachen haben, wenn wir demokratische Meinungsbildung ermöglichen wollen.»

Span singen schliesslich: «Mir Schweizer heis luschtig, mir Schweizer heis guet...» Und auch das ist zum Glück Ironie. (Susanne Holz)

Le Nouvelliste

16.07.2013

L'association théâtrale de Loèche dépasse les clichés avec une pièce multilingue



La troupe de théâtre de Loèche joue un théâtre mélangeant 4 langues.

Pour contrer les clichés, un théâtre de Loèche mélange 5 langues représentant la population valaisanne.

Dès le 19 juillet, l'association de Théâtre de Leuk-Susten joue une pièce en plein air mélangeant haut-valaisan, allemand, français, patois et bosniaque. Un moyen de dépasser les tensions et d'affronter les problématiques valaisannes. La pièce s'intitule "Ds Wassär, d'Wälschu et wiär"

Une écriture à 3 mains

Muriel Constantin, Salquenarde bilingue, est l'auteure des parties francophones. Elle a aussi rédigé les répliques en bosniaque et en patois d'Evolène. Lothard Berchtold s'est chargé du texte germanophone et Arnold Steiner a veillé au bon déroulement de l'écriture. Afin de ne pas effrayer les francophones, la pièce a été traduite en français sur papier. Mais Brunhilde Matter, présidente du comité d'organisation, assure que le visuel suffit pour comprendre la trame théâtrale.

Affronter les tensions

La pièce alterne les passages en français et en allemand. Seuls 2 personnages parlent en bosniaque. "Ces Haut-Valaisans ont appris la phonétique de la langue", explique la présidente, "Nous n'avons pas trouvé de Bosniaques prêts à monter sur scène. Beaucoup sont à l'étranger durant l'été." Dans la pièce, le bosniaque représente, symboliquement, toutes les langues découlant de l'immigration. Le patois est réservé à une vieille femme, folle ou visionnaire. Brunhilde Matter précise: "Le dialecte a été choisi pour son aspect mythologique. Ce personnage annonce le Valais futur. Il mélange toutes les langues afin de dépasser les tensions et les clichés valaisans." Par morgane BIANCO

Sprachlupe *Daniel Goldstein*

Dialektwelle: Falsch verstandene Swissness



«Ziel muss sein, dass Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer Hochdeutsch nicht als «Fremdsprache» empfinden.» So steht es in einem Massnahmenkata-

log des Forum Helveticum (FH). Dieses «Forum für sprachkulturelle Verständigung» hat ihn Anfang Woche einem breiteren Kreis von Interessierten an einer Tagung in Bern vorgestellt und ist dabei kaum auf Widerspruch gestossen. Die Massnahmen oder eher Forderungen sollen nun an die Adressaten herangetragen werden, vor allem in Politik, Schulwesen und (elektronischen) Medien.

«Hochdeutsch ist in der Deutschschweiz eine Fremdsprache - aber doch nicht für mich!» So könnte man eine Umfrage zusammenfassen, in der 79 Prozent der Befragten der ersten Feststellung zustimmten, aber nur 30 Prozent meinten, das treffe auch für sie selber zu. Das war im Jahr 2003; möglicherweise wären es jetzt mehr. Denn FH-Präsident Roy Oppenheim (früher in leitenden Funktionen beim Schweizer Fernsehen) stellte fest, für jüngere Menschen werde Hochdeutsch tatsächlich «zunehmend zur Fremdsprache»; der Dialekt sei in Werbung und Medien auf dem Vormarsch.

Barriere für Anderssprachige

Dies und vor allem die verbreitete Abneigung, im Alltag bei Bedarf hochdeutsch zu sprechen, schafft für anderssprachige Schweizer sowie Ausländer Verständigungsprobleme, wie Tessiner und Romands beklagten (während Rätoromanen meist auch Bündnerdeutsch reden). Pietro Gianinazzi, Präsident der Associazione

Svizzera della lingua Italiana in Bern, fand es zudem unzulässig, in der Deutschschweiz Italienisch und Französisch als Fremdsprachen zu bezeichnen; schliesslich stünden sie in der Verfassung im gleichen Rang wie Deutsch - und von Schweizerdeutsch sei dort schon gar nicht die Rede.

Dagegen meinte Mariano Tschuor, Direktor der Radiotelevisione Svizzera Rumantscha, andere hätten den Deutschschweizern nicht vorzuschreiben, wie sie reden sollten; die elektronischen Medien müssten auch volksnah und identitätsstiftend sein. SRF müsse «Mass und Mitte finden» und sei nach einer Phase der «Regionalisierung und Emotionalisierung» seit einigen Jahren wieder auf dem Weg zur Mitte, wo Hochdeutsch, Dialekt und sogar Mischformen je ihren Platz fänden. Als Zuschauer und Zuhörer hat man freilich Mühe, etwas von dieser Rückbesinnung zu merken.

Die Schule der offenen Nation

Das Hauptinteresse des Forum Helveticum und seiner Tagung galt der Schule, wobei man sich in Sachen Hochdeutsch im Einklang mit Erziehungsdirektoren (EDK) und Lehrervereinigungen sah; ebenfalls mit dem Lehrplan 21, soweit schon bekannt - nur müsse man die Standardsprache auch konsequent durchsetzen, mit der schweizerischen Form des Hochdeutschen. Bloss im Kindergarten soll der Dialekt den Ausgangspunkt bilden; hier «besteht die Chance, beide Sprachvarietäten lustvoll und spielerisch zu lernen und die künstliche Herz/Kopf-Aufteilung abzulegen».

Die Bemühungen, die Kindergärten ausschliesslich auf Schweizerdeutsch zu führen, erhielten lauter Absagen, am deutlichsten von EDK-Generalsekretär Hans Ambühl, der diese «politische Instrumentalisierung»

anprangerte. Auf den Dialekt fixierte «Swissness» wirke sich gerade gegen die Mehrsprachigkeit aus, die doch den Kern der sprachlichen Schweizer Eigenart bilde. Denn Hochdeutsch diene zugleich der Verständigung mit Landsleuten (und Zuwanderern) und als Grundlage fürs Erlernen von Fremdsprachen; damit meinte er auch die einheimischen. Bei der Pflege der Mehrsprachigkeit hat, wie nicht nur Ambühl festhielt, der Dialekt ebenfalls seine Rolle: Er schärft das Ohr für die Vielfalt und verhilft zuweilen zu besserem Grammatik-Verständnis, zum Beispiel beim Konjunktiv.

Paradoxe Anti-Globalisierung

Die Ausweitung der Dialektzone hingegen - neuerdings bis in gedruckte Medien - ist als Reaktion auf die Globalisierung verständlich; sie wirkt sich aber gerade in dieser Hinsicht paradox aus: Sie trägt erstens zur Abflachung der Dialekte selber bei, zweitens rückt für die Kommunikation mit andern Sprachgruppen das Englische in den Vordergrund, und drittens leidet - mit der Mehrsprachigkeit - auch die Anbindung an jene Kultursprachen, an denen die Schweiz teilhat. Es wäre «grotesk», wie Roy Oppenheim meinte, wenn wir uns «aus dem deutschsprachigen Raum weghollandisieren» würden.

Daniel Goldstein ist Redaktor der Zeitschrift «Sprachspiegel» und unterhält die Website Sprachlust.ch.

Zuviel Mundart bedroht den nationalen Zusammenhalt / Forum Helveticum will Dilemma "Hochdeutsch versus Dialekt" aufknacken

Lenzburg/Bern (ots) - Sowohl Mundart wie auch Hochdeutsch gehören zur sprachlichen Identität der Deutschschweizer. An einer Tagung des Forum Helveticum, die am Montag rund 80 Fachleute in Bern vereinigte, wurden konkrete Massnahmen aufgezeigt, mit denen ein Ausweg aus der verfahrenen Hochdeutsch-Dialekt-Debatte möglich wäre. Beispielsweise könnten die Pädagogischen Hochschulen der Deutschschweiz künftig bei der Lehrerausbildung den Gebrauch eines "schweizerischen" Hochdeutsch üben. Auch die elektronischen Medien werden in die Pflicht genommen.

An der vom Forum Helveticum initiierten Tagung "MULTILINGUA - DIALEKT UND SPRACHKULTURELLE VERSTÄNDIGUNG" vom 24. Juni in Bern nahmen rund 80 Fachpersonen aus allen Sprachregionen teil. In Workshops und an einem hochkarätigen Podiumsgespräch wurden wichtige Massnahmen zur Verbesserung von problematischen Aspekten der Thematik Mundart-Hochdeutsch verabschiedet, die aus einem Vorschlagskatalog stammen. Die Diskussionen zeigten, dass insbesondere auf der Ebene der Bildung, des Schulwesens und der elektronischen Medien dringender Handlungsbedarf besteht, damit die Schweiz nicht in ernsthafte Sprach- und Verständigungsprobleme auf nationaler und internationaler Ebene gerät. Das Forum Helveticum beginnt in der zweiten Jahreshälfte 2013 mit der Umsetzung erster Massnahmen.

Als "Forum für sprachkulturelle Verständigung" greift das Forum Helveticum mit dem mehrjährigen Projekt "Multilingua" in Zusammenarbeit mit mehreren Partnern die neuen Entwicklungen im Spannungsfeld Dialekt, Hochdeutsch und Verständigung zwischen den Sprachregionen auf. Die Vielfalt und Lebendigkeit der Dialekte sind als eindeutige Bereicherung für unser Land anzusehen. Doch gute Hochdeutschkenntnisse erschliessen den Kontakt zum gesamten deutschsprachigen Raum, verbessern die Berufschancen und fördern den binnenschweizerischen Kontakt und somit den nationalen Zusammenhalt. Mehrere Vorschläge aus dem Massnahmenkatalog befassen sich deshalb mit der Förderung der deutschen Sprache und einem unverkrampften Umgang mit dem Hochdeutschen in der Deutschschweizer Bevölkerung.

In den Workshops entstand Konsens darüber, dass Mundart und Hochdeutsch nicht gegeneinander ausgespielt werden dürfen; Lösungen sind zu finden, welche die polarisierte Mundart-Hochdeutsch-Debatte überwinden. Unter den prioritären Massnahmen wurde die Aus- und Weiterbildung der Lehrpersonen in der Deutschschweiz gefordert: Diese müssen einen unverkrampften Umgang mit der deutschen Sprache lernen und lehren, mit "Mut zum schweizerischen Hochdeutsch". Adressaten sind hier die Pädagogischen Hochschulen und die Lehrerverbände. Gewünscht wird - als weitere Priorität - in allen Sprachregionen eine generelle Sensibilisierung zur Tatsache, dass Mehrsprachigkeit (und in der Deutschschweiz auch Hochdeutsch) einen unschätzbaren Mehrwert darstellt und dass der Unterricht der Landessprachen ein zentraler Pfeiler der Schweizer Identität bleibt. Die unverzichtbare Rolle der SRG für den nationalen Zusammenhalt wurde in allen Workshops unterstrichen. Gewünscht werden weitere Initiativen und Projekte der elektronischen Medien zur Thematik Mundart-Hochdeutsch, insbesondere in Bezug auf die gemischtsprachig ausgestrahlten Fernsehsendungen von SRF. Gleichzeitig wurden diverse neue Anstrengungen der SRG im Bereich des interregionalen Kulturaustausches gelobt.

Die Podiumsteilnehmer griffen einige konkrete Vorschläge aus den Workshops direkt auf. So meinte Beat Zemp, oberster Lehrer der Schweiz, dass die Thematisierung der Deutschschweizer Diglossie mit den Varietäten Mundart und Hochdeutsch durchaus in die Grundausbildung der Lehrpersonen gehöre. Auch Hans Ambühl, Generalsekretär der Erziehungsdirektorenkonferenz, plädierte für einen bewussten Umgang mit der Deutschschweizer Diglossie in der Schule und wünschte, dass die Didaktikinstrumente für die Mehrsprachigkeit in der ganzen Schweiz weiterentwickelt werden. Aus der Perspektive einer sprachlichen Minderheit bestätigte Verio Pini, Sekretär der Deputazione Ticinese alle Camere Federali, den oft gehörten Vorwurf, dass die unbedachte Verwendung von Mundart ein klares Hindernis für die interkulturelle Kommunikation darstelle. Mit einer guten Sensibilisierungsarbeit in allen Sprachregionen und dem konsequenten Unterricht der Landessprachen könnten aber positive Zeichen gesetzt werden, um die Situation zu verbessern, meinte Pini.

Massnahmenkatalog und weitere Dokumente befinden sich auf der Website www.forum-helveticum.ch

Trop de suisse-allemand menace la cohésion nationale



Dans les classes d'école enfantine, il s'agit de trouver un bon équilibre entre allemand et dialecte. Keystone

Forum Helveticum • Des mesures pour dépasser l'antagonisme entre suisse-allemand et allemand doivent être mises en place rapidement, ont estimé les 80 participants au colloque du Forum Helveticum. De bonnes compétences en allemand dans la population alémanique sont essentielles pour la cohésion nationale.

Si rien n'est fait, la Suisse sera confrontée à de sérieux problèmes liés aux langues et à la compréhension interculturelle, aussi bien au niveau national qu'international, ont averti les participants à ce colloque organisé lundi à Berne. Les premières mesures devraient être appliquées d'ici la fin de l'année.

«Une approche décomplexée de l'allemand»

Pour que le dialecte et l'allemand soient moins considérés comme des antagonistes par la population alémanique, les experts appellent à agir prioritairement dans les domaines de la formation, de l'école et des médias. Ils proposent donc de former les enseignants alémaniques afin qu'ils aient «une approche décomplexée de l'allemand» et «de courage de parler un allemand suisse».

Dans les classes d'école enfantine, il s'agit de trouver un bon équilibre entre allemand et dialecte, et non pas de se limiter au suisse-allemand, ajoutent-ils. En effet, comme à cet âge les enfants ont la faculté d'acquiescer facilement et avec plaisir les deux langues, l'école enfantine est le lieu idéal pour promouvoir leur utilisation simultanée.

Les médias de services public sont appelés à faire davantage

Enfin, les médias de services public sont appelés à faire davantage. Dans son catalogue de mesures 2013, Forum Helveticum conseille notamment de diffuser en allemand des émissions concernant des thèmes d'intérêt national (comme l'émission politique «Arena») ou pouvant intéresser les étrangers, y compris les touristes (comme la météo).

Beat Zemp, président central de l'association faîtière des enseignants alémaniques, ou Hans Ambühl, secrétaire général de la Conférence suisse des directeurs cantonaux de l'instruction publique, ont notamment suivi le colloque. La SSR participe également au dialogue.

ATS



26.06.2013

Troppo dialetto in Svizzera tedesca

Ad un convegno di Forum Helveticum sono state evocate misure concrete per permettere di superare la controversia dialetto-tedesco



Foto d'archivio (Keystone)

LENZBURG / BERNA - Il dialetto e il tedesco fanno entrambi parte dell'identità linguistica della Svizzera tedesca. Ad un convegno di Forum Helveticum, che ha riunito lunedì 80 specialisti a Berna, sono state evocate misure concrete per permettere di superare la sterile controversia dialetto-tedesco. Le Alte scuole pedagogiche della Svizzera interna potrebbero per esempio incitare i futuri insegnanti ad esprimersi in un tedesco "svizzero". Anche i media elettronici hanno un ruolo importante da svolgere.

Un'ottantina di specialisti provenienti da tutte le regioni linguistiche hanno partecipato il 24 giugno a Berna al convegno di Forum Helveticum "MULTILINGUA - DIALETTO E COMPrensIONE INTERCULTURALE". Diverse misure importanti volte a migliorare gli aspetti problematici della tematica dialetto-tedesco, tratte da un catalogo di proposte, sono state varate nell'ambito di atelier e di una tavola rotonda. I dibattiti hanno evidenziato la necessità di misure urgenti, soprattutto negli ambiti della formazione, della scuola e dei media elettronici, affinché la Svizzera non sia confrontata a problemi legati alle lingue e alla comprensione interculturale, tanto al livello nazionale che internazionale. Forum Helveticum comincerà nella seconda metà del 2013 con la concretizzazione delle prime misure.

Con il progetto "Multilingua", previsto sul lungo termine, il Forum Helveticum si dedica - in quanto "Forum per la comprensione linguistica e culturale" e in collaborazione con i suoi partner - ai nuovi sviluppi in atto al crocevia fra dialetto, tedesco e comprensione tra le regioni linguistiche. La varietà e la vitalità dei dialetti in Svizzera rappresentano indubbiamente una ricchezza per il nostro Paese. D'altra parte buone conoscenze del tedesco aprono possibilità di contatto con l'intera area germanofona, migliorano le prospettive professionali e rafforzano i contatti fra gli Svizzeri e quindi la coesione nazionale. Questo spiega perché diverse proposte del catalogo di misure riguardino la promozione del tedesco e un uso disinibito di questa lingua nella Svizzera tedesca.

Negli atelier vi era consenso sul fatto che dialetto e tedesco non vanno visti come antagonisti e che su questa base è possibile trovare soluzioni che superino il dibattito polarizzato riguardante le relazioni fra dialetto e tedesco. Fra le misure prioritarie da adottare troviamo la formazione e il perfezionamento dei docenti svizzero tedeschi, che dovrebbero adottare e insegnare un approccio disinibito al tedesco e trovare il "coraggio di parlare un tedesco svizzero". La proposta è indirizzata alle Alte scuole pedagogiche e alle associazioni di docenti. Un'altra priorità è la sensibilizzazione in tutte le regioni linguistiche sul fatto che il plurilinguismo (e in Svizzera interna anche il tedesco) è un importante valore aggiunto e che l'insegnamento delle lingue nazionali resta un pilastro fondamentale dell'identità svizzera. In tutti gli atelier è anche stato rilevato il ruolo essenziale della SSR, con l'augurio che vengano prese misure supplementari riguardanti la tematica dialetto-tedesco, per es. a livello di trasmissioni televisive di SRF nelle quali le due varianti linguistiche vengono mescolate. Allo stesso tempo, sono stati apprezzati i nuovi sforzi della SSR nel campo degli scambi interculturali.

I partecipanti alla tavola rotonda hanno ripreso direttamente alcune proposte scaturite dagli atelier. Beat Zemp, presidente centrale dell'associazione mantello dei docenti svizzero tedeschi, è per esempio d'avviso che il tema della diglossia con le sue varianti di dialetti e di tedesco dovrebbe fare parte della formazione di base dei docenti svizzero tedeschi. Anche Hans Ambühl, segretario generale della Conferenza svizzera dei direttori cantonali della pubblica educazione, desidera un atteggiamento più cosciente riguardante il tema della diglossia nelle scuole della Svizzera interna, nonché lo sviluppo di strumenti didattici per il plurilinguismo a livello svizzero. Verio Pini, segretario della Deputazione ticinese alle Camere federali, ha proposto il punto di vista di una minoranza linguistica, confermando il rimprovero spesso sentito che l'uso sconsiderato del dialetto costituisce un chiaro ostacolo alla comunicazione interculturale. Un lavoro di sensibilizzazione in tutte le regioni linguistiche e un insegnamento delle lingue nazionali coerente sarebbero comunque dei segnali positivi per l'insieme del dibattito, ha concluso Pini.

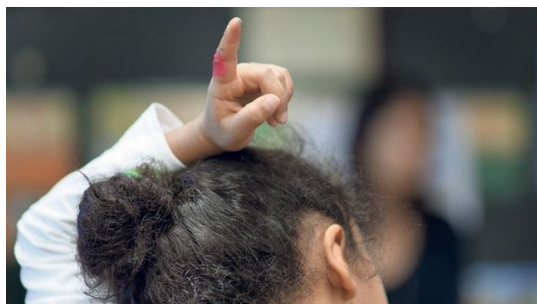
Il catalogo di misure e altri documenti si trovano sul sito www.forum-helveticum.ch

Neue Zürcher Zeitung

25.06.2013

Neue Wege aus der Mundart-Kontroverse

Mundart-Hochdeutsch-Debatte: Bessere Lehrerausbildung, Aufklärungsarbeit in den Sprachregionen, weniger Synchronisationen im Fernsehen: Mit solchen Vorschlägen wollen Fachleute das Spannungsfeld Mundart - Hochdeutsch entschärfen.



Schüler profitieren vom lebendigen Zugang zum Hochdeutschen. (Bild: Christoph Ruckstuhl / NZZ)

Christof Forster, Bern

Dass die Kontroverse zwischen Hochdeutsch und Dialekt auch andere Sprachregionen betrifft, zeigt ein aktuelles Beispiel vom Turnfest in Biel. Eine welsche Teilnehmerin erzählte dem Westschweizer Radio vom Sturm und der Panik in Biel. Sie selbst sei in ihrem Zelt geblieben, weil die Ansagen alle in Mundart erfolgten und sie kein Wort verstanden habe.

Eine andere Bruchstelle zwischen Dialekt und Hochdeutsch tut sich in der Bundesverwaltung auf. Weit verbreitet ist die Frage vor Referaten, ob dieses auf Schweizerdeutsch gehalten werden könne. Solche Entwicklungen mindern den Wert des Hochdeutschen und versetzen die sprachlichen Minderheiten gleichsam in die Lage von Bittstellern.

Die Debatte hat in den vergangenen Jahren mit der von kantonalen SVP-Sektionen lancierten Initiativen für Mundart im Kindergarten auch eine politische Note erhalten. Eine ursprünglich vor allem pädagogische Diskussion hat die Partei mit Heimat, Schweizertum und Identität aufgeladen. Diese Vorstellung der Mundart löst in der Romandie und im Tessin verständlicherweise Irritationen aus, weil sie ausschliessend ist.

Lehrer besser ausbilden

Ein Projekt des Forum Helveticum, das sich als Zentrum für sprachkulturelle Verständigung sieht, möchte einen dritten Weg zwischen den beiden Polen Dialekt und Hochdeutsch aufzeigen. Zum Startschuss trafen sich am Montag in Bern Vertreter von Bildungsinstitutionen, Lehrerverbänden, Erziehungsdirektionen und der SRG. Diskutiert wurde über konkrete Vorschläge zur Entschärfung der Problematik. Einen wichtigen Beitrag könnte die Aus- und Weiterbildung der Lehrer leisten. Dabei soll der entkrampfte und lebendige Zugang zur hochdeutschen Sprache gefördert werden. Lehrerverbands-Präsident Beat Zemp zeigte sich offen dafür und verwies auf den bestehenden Austausch mit Lehrpersonen aus Deutschland. Laut Hans Ambühl, Generalsekretär der kantonalen Erziehungsdirektorenkonferenz, könnte der Unterricht noch stärker profitieren von Vergleichen zwischen Hochdeutsch und Mundart, wie sie im Lehrmittel «Passepartout» für Frühfranzösisch integriert sind. Dies sei sinnvoller als das Gegeneinander-Ausspielen, da die Mundart den Erwerb von weiteren Fremdsprachen begünstige.

Keine Mundart in «10 vor 10»

Als sinnvoll erachteten die Teilnehmer des Anlasses Aufklärungsarbeit in der lateinischen Schweiz über die Bedeutung der Mundart für Deutschschweizer und umgekehrt über die Funktion des Hochdeutschen als nationale Klammer. Im Unterricht könne mit Liedern die Begeisterung für andere Landessprachen geweckt werden. Neben der Schule steht in der Sprachdebatte regelmässig auch die SRG im Fokus. Gewünscht wird bei Interviews mit anderssprachigen Politikern der Einsatz von Untertiteln statt Synchronisation – laut dem Vertreter der SRG ein teures Unterfangen. Nicht erwünscht ist der Gebrauch von Mundart in der Nachrichtensendung «10 vor 10».

Ernüchternder Befund

For. · Die Debatte Mundart versus Hochdeutsch tangiert auch die französische und die italienische Schweiz. Die steigende Beliebtheit des Dialekts in den vergangenen Jahren hat die sprachlichen Barrieren zwischen den Landesteilen erhöht. Überbrückungshilfen bietet immerhin der Sprachunterricht. Doch die Eidgenössischen Jugendbefragungen ch-x kommen hier zu einem ernüchternden Befund, wie bis jetzt noch nicht publizierte Resultate zeigen. Befragt wurden rund 40 000 an der Aushebung teilnehmende junge Männer, ergänzt um rund zweitausend 19-jährige Frauen und Männer. Bei den Kompetenzen, sich in der jeweils anderen Landessprache auszudrücken, gaben sich die Befragten schlechte Noten. Auf einer Skala von 1 (schlecht) bis 4 (sehr gut) schätzten sie ihr Niveau bei ungenügenden 2,5 ein. Deutschschweizer (2,6) und Romands (2,5) liegen praktisch gleichauf.

Die Studie ging auch der Frage nach, ob der Unterricht das Interesse für die Fremdsprache geweckt hat. Die Antworten sind laut dem Genfer Forscher François Grin enttäuschend. Die Werte liegen bei 1,76 (Deutschschweizer) und 1,86 (Romands). Das schlechte Resultat fällt umso mehr ins Gewicht, weil laut Grin der Zugang der Romands zum Dialekt über das Hochdeutsche erfolgt. Grin ist Organisator der Jugendbefragungen. Der Wissenschaftler weist aber auch auf einen positiven Punkt hin: Bei einer früheren Umfrage unter 15-jährigen Genfern hätten 85 Prozent angegeben, Englisch als einzige Fremdsprache genüge für sie nicht.

Von der Mundart zur Schriftart

Dialekt wird zunehmend auch schriftlich verwendet. Wann darf man auf Mundart schreiben? Braucht es sogar ein schweizerdeutsches Alphabet?



Jugendliche mit iPad: Eine elektronische Nachricht auf Hochdeutsch ist eher der Ausnahmefall. Bild: Meyer (Tendance Floue)

«Xhettmer sich shpöter?» Für viele Schweizer ist es ein kleines, aber alltägliches Dilemma: wie auf ein SMS antworten, die man auf Schweizerdeutsch erhalten hat? Wer konsequent auf Hochdeutsch zurückschreibt, fühlt sich bald als Oberlehrer. Und wer sich an die schriftliche Mundart wagt, den plagen orthografische Unsicherheiten oder bildungsbürgerliche Dünkel: Wie geht das? Und darf man das überhaupt?

Bereits unsere Grosseltern schrieben sich hin und wieder Notizen auf Schweizerdeutsch. Werbung und Schriftsteller setzen Dialekt ebenfalls immer wieder schriftlich ein. Mit dem Aufstieg der elektronischen Medien aber erfuh die schriftliche Mundart einen immensen Auftrieb. Die Leute schreiben wegen Facebook, Twitter und SMS grundsätzlich häufiger. Und sie tun es in einem informellen, dialogischen Kontext, in dem Mundart angebracht scheint. Ein Nationalfondsprojekt, das Deutschschweizer SMS untersucht, belegt: Mehr als die Hälfte der Nachrichten sind in Mundart verfasst. Alter und Bildung des Verfassers spielen nur eine geringe Rolle.

Ein Mittel zur Abgrenzung

Die Verschriftlichung der Mundart im Privaten ist emotional begründet; wir benützen Facebook und SMS für Angelegenheiten, die man vor zehn Jahren im direkten Gespräch oder per Telefon erledigt hat. Doch was bedeutet der Einzug der schriftlichen Mundart in den öffentlichen Raum – wie etwa die jüngst erschienene schweizerdeutsche Ausgabe des «Blicks am Abend» oder der auf Mundart verfasste Jahresbericht der Firma Swatch? Ist dies Ausdruck der «Misere der hochdeutschen Sprache in der Schweiz», wie der Germanist Peter von Matt in seinem neusten Buch, «Das Kalb vor der Gotthardpost», schreibt: die Ablehnung des Hochdeutschen als Muttersprache, weil es als unnatürlich und schikanierend empfunden wird?

Tatsächlich eignet sich die Verschriftlichung der Mundart prima als Mittel zur Abgrenzung oder Identitätsstiftung. So wollte Swatch mit dem Jahresbericht «die starke Identifikation zum Heimatland» herausstreichen. Und im Sinne der geistigen Landesverteidigung versuchte Sprachwissenschaftler Emil Bär bereits in der Zeit des Zweiten Weltkriegs eine schweizerdeutsche Volksschrift zu etablieren. Darin wollte er die verschiedenen Dialekte vereinen – scheiterte damit allerdings. Auf ihren Dialekt zu verzichten, war für die Schweizer offenbar das grössere Übel als die Schriftsprache, die auch von den Nazis verwendet wurde.

Die Anekdote zeigt: Mundart schreiben ist reizvoll, eine schriftliche Standardisierung jedoch schwierig. Nicht nur wegen der verschiedenen Dialekte, sondern auch weil die Attraktivität der schriftlichen Mundart gerade in der Absenz von Regeln liegt. Zwar gibt es schweizerdeutsche Wörterbücher, aber keine Orthografie. Für den Schweizer Linguistikprofessor Beat Siebenhaar von der Universität Leipzig ist das der wahre Grund für die Popularität der schriftlichen Mundart. «Würde man sie regulieren, wäre sie weniger beliebt.» Auch der Mundartschriftsteller Pedro Lenz («Dr Goali bin ig») schätzt die fehlenden Regeln; sie liessen ihm «viel Freiraum zum Experimentieren». Die Schreibweise passe er seiner eigenen Mundart an, weil er kein Wörterbuch des oberoargauischen Berndeutsch kenne.

Ein weiteres Problem der Mundartverschriftlichung ist das deutsche Alphabet. Dieses hat für gewisse schweizerdeutsche Laute, wie zum Beispiel das ch in «Chuchi» (Küche), keine Buchstaben. Damit setzte sich der Dialektforscher Eugen Dieth schon in den 30er-Jahren auseinander. Die sogenannte Dieth-Schrift stellt bis heute einen Leitfaden für die einheitliche Schreibweise der Dialekte dar – im Privatgebrauch konnte sie sich aber nicht durchsetzen.

Hier setzte jüngst Céline Odermatt, eine Studentin der Hochschule Luzern, in ihrer Abschlussarbeit an. «Ein SMS auf Hochdeutsch ist heute eher ein Ausnahmefall und würde bei vielen Jugendlichen Anlass zur Belustigung sein», sagt die 25-Jährige. Also hat sie sich mit der Visualisierung des Schweizerdeutschen auseinandergesetzt und neue Buchstaben erfunden: «Die Verschriftlichung der Mundart

wird damit ökonomischer und ästhetischer.» Ob eine einheitliche Verschriftlichung notwendig ist, ist eine interessante Frage – die Siebenhaar wie Lenz übrigens verneinen. Relevanter aber ist ohnehin die Frage nach den Einsatzmöglichkeiten der schriftlichen Mundart. Für Peter von Matt taugt der Dialekt nur «spurenweise» als Schriftsprache: «Man stelle sich Zeitungen, Packungsbeilagen und Rezepte in Schweizerdeutsch vor. Das ist eine Science-Fiction-Fantasie, bei der man von kaltem Grausen erfasst wird.»

Steigende Tendenz

Wohin führt der Trend zur geschriebenen Mundart längerfristig? Ausser in Schulen und Ämtern muss sich niemand zwingend an hochdeutsche Schreibregeln halten. Privat darf man schreiben, wie man will, der Rechtschreibung liegt höchstens ein sozialer Konsens zugrunde – und dieser verschiebt sich Richtung geschriebene Mundart. Bereits in den 90er-Jahren hat eine Untersuchung von Maturaufsätzen der letzten 50 Jahre eine steigende Tendenz zu mündlichen Ausdrücken belegt. «Mundart ist als Sprache vollkommen, auch wenn sie weniger Fälle und weniger Zeiten hat als das Lateinische oder Hochdeutsche», sagt Pedro Lenz: «Man kann in Mundart trotzdem alles sagen und schreiben, was es zu sagen und schreiben gibt.»

Von Lehrern hört man, dass elektronische Nachrichten von Schülern an sie immer öfter in Mundart verfasst seien. Auch dass Briefe an die Steuerbehörde dereinst in Schweizerdeutsch formuliert sind, will Beat Siebenhaar nicht ausschliessen. Theoretisch sei das denkbar, für eine solche Verschiebung des Sprachgebrauchs müsste sich die sprachpolitische Situation jedoch sehr klar ändern, was sich zurzeit nicht abzeichne.

Tatsächlich ist der weitere Einzug der Mundart in traditionell schriftliche Bereiche schwer vorstellbar. Dagegen sprechen neben der schwierigen Normierung auch einige unschlagbare Vorteile des Hochdeutschen – dank ihm sind wir Teil einer grösseren Kultur. Es ist ausserdem in einzelnen Bereichen differenzierter, womit es gerade in Wissenschaft und Literatur punktet. Welche Sprache in welcher Situation geschrieben wird, ist sowieso die falsche Frage. Eher müsste man abklären, welcher Formalitätsgrad in welcher Situation gilt. Darf man in einem E-Mail Mundart verwenden? Oder bloss in einem SMS? Welche Rolle spielt der Adressat? Es scheint im Moment eine faszinierende Art von Doppelschriftlichkeit zu entstehen, deren Varianten einander nicht konkurrieren. Oder wie es Pedro Lenz ausdrückt: «Mundart ist ja weder ein Problem noch eine Eigenleistung, sondern einfach eine Realität, mit der wir lustvoll umgehen können.» [119 Kommentare](#)

TAGBLATT

29.05.2013

Wie viel Dialekt erträgt die Schweiz?

Die Genfer Initiative sei gefährlich für den Sprachenföderalismus, kritisiert ein Tessiner Nationalrat. Andere nehmen es gelassener.

Den nationalen Zusammenhalt stärken durch Unterricht in Schweizerdeutsch? «Welch ein Unsinn!», reagiert spontan der Tessiner CVP-Nationalrat Marco Romano. Für Romano ist das Gegenteil absehbar: Wer an der Schule Schweizerdeutsch einführe, der schwäche den bereits bröckelnden Sprachenföderalismus weiter. Unter diesem Blickwinkel sei die Genfer Initiative sogar gefährlich, warnt der 30jährige Politiker. Denn wenn ein Kanton anfangs, käme bald der nächste, und am Ende sei es für die Deutschschweizer selbstverständlich, sich in Dialekt auszudrücken. Dabei ist für den Tessiner klar: «Die Deutschschweizer sollen Hochdeutsch reden, wenn sie mit einem Romand oder einem Tessiner sprechen.» Schliesslich sei Deutsch die Landessprache und nicht Schweizerdeutsch.

Dialekt könne als Freifach angeboten werden, aber nicht im obligatorischen Stundenplan, findet Romano. «An der Schule sollen die Landessprachen gelehrt werden, sonst gibt man den Kindern ein falsches Signal.»

Immer mehr Schweizerdeutsch

Der Tessiner Schulamtsvorsteher, Emanuele Berger, führt seinerseits praktische Gründe an. Neben der Muttersprache Italienisch lernen die Tessiner Schüler bereits Französisch, Deutsch und Englisch. «Wer sich in vier Sprachen auskennen muss, kann nicht auch noch Schweizerdeutsch lernen. Die Belastung wäre schlicht zu gross.»

Dass die Schüler zu stark belastet werden könnten, räumt auch der Genfer Antonio Hodgers ein. Der grüne Nationalrat, auf dessen Idee die Genfer Initiative ursprünglich zurückgeht, sähe es darum lieber, wenn erst 15- oder 16-Jährige in Dialekt unterrichtet würden. «Dann ist die Basis in Schriftdeutsch bereits solide.» Dass sich das Schweizerdeutsche noch mehr ausbreite, weil es in einem anderen Landesteil aufgewertet werde, hält er hingegen für eine irriige Vorstellung. «Diese Entwicklung findet ohnehin statt: In der Deutschschweiz wird heute viel mehr Dialekt gesprochen als noch vor 30 Jahren.»

«Nicht auf Kosten von Hochdeutsch»

Hodgers ruft darum beide Seiten zu Anstrengungen auf. Die Deutschschweizer sollten sich immer dann, wenn es um Politik oder Wirtschaft gehe, an das Schriftdeutsche halten, notabene in Radio- und Fernsehsendungen. Die Romands hingegen müssten von ihrer

Vorstellung, Schweizerdeutsch sei die Sprache der Barbaren und liesse sich nicht lernen, abgebracht werden. «Diesen Beitrag kann die Schule leisten.»

Der Freiburger CVP-Nationalrat Dominique de Buman widerspricht Hodgers Argument nicht grundsätzlich. «Wenn es hilft, die Mauer zwischen den Landesteilen abzureissen, warum auch nicht?» Allerdings dürfe der Schweizerdeutsch-Unterricht nicht auf Kosten des Schriftdeutschen gehen, warnt der Präsident der Vereinigung «Helvetia Latina», die sich für die kulturelle und sprachliche Vielfalt der Schweiz einsetzt. «Sonst bin ich klar dagegen. Denn das wäre nicht nur ein Rückschritt gegen innen, sondern auch gegen aussen.» (dla)

Tagesanzeiger

10.05.2013

Die andere Seite des Stadtlebens

Logorrhö • Orthografische Schlaglöcher

Die Stiftung für Prävention der Winterthurer Axa empfiehlt Kindern auf einem Plakat Velo-Übungsparcours, Helm und Reflektoren. In grossen Buchstaben steht darüber: «Wer übt, fährt sicherer.»



Das fragliche Plakat. Foto: TA

Dagegen ist im Grunde nichts einzuwenden. Nur sitzen unsere Kinder nicht nur im Velosattel, sondern auch auf der Schulbank. Und wenn sie dort im Deutschunterricht nicht auf die Nase fallen wollen, sollten sie einen grossen Bogen um das Plakat fahren. Denn was sich als Dialekt anbietet, ist nichts anderes als komplett überflüssiges Nahdeutsch. Ziemlich verwirrend für jemanden, der die Sprache erlernt. Korrigiert wäre das schnell. Pünktchen übers a setzen, e streichen – und gut ist. Für mehr Sicherheit im Verkehr und im Diktat. (pa)

Blick am Abig



Si weiss,
wo ds Matter-
horn stoht

**D Ex-Miss
Amanda
Ammann
isch jetzt
Akademikerin.**

PIIPEL 16/17

HÜTT ABIG

17°



MORN

10°



Guati Nochricta für ds Schwiizertüütsch

Erscht in füfhundert Johr tot

Fotos: Keystone (2), WireImage, ZVG



**Mundart-
Experta**
Alfred Egli,
Sprochwüssaschaftler.

Hütt uf Dialäkt

D Diskussion isch um a paar
Johrhundert vertagt: Ds
Schwiizertütsch bliibt üs er-
halta, sait der Germanischt Alfred
Egli, der Gralshüater vom Dia-

lekt. Ei schlächti Nochrict gits allerdings scho:
Miar werdend üsari Mundart-Färbiga verlüüra zu-
gungschta vumana vereinheitlichta Bahnhof-Büffe-
Olta-Gmisch. Da Junga gfällt vor allem eins am
Dialekt: kei Regla. Scho khlar. **NIUS 2/3**

Vu Bärn khunt
nid nur Guats

**Dia kaotische Tanz-di-
frai-Verastaltig droht
jetza au da Aarauer.**

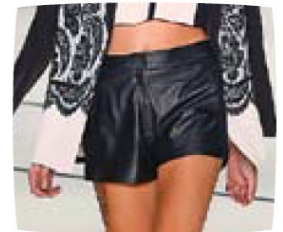
SCHWIIZ 4/5



**Isch buuchfrei
eigentlich okay?**

Üsari Moda-Schpezia-
lischtinna striitand
über da Trend vu
däm Summer.

BEST OF LIFE 23



«Hochdeutsch lernen, Dialekt trotzdem behalten»

Wie viel Schweizerdeutsch gehört in den Schulalltag? Die 20-Minuten-Leser diskutieren hitzig über einen Vorstoss, der dreissig Prozent Dialekt sprechende Kinder in einer Klasse vorsieht.



QUIZ: Mundart. [Fast jeder Dialekt hat seine ganz eigenen Vokabeln. Wie gut kennen Sie sich mit Schweizer Dialekten aus?](#)

Im Kanton Basel-Stadt sollen pro Klasse mindestens ein Drittel der Schüler Schweizerdeutsch als Muttersprache haben – dies fordert SP-Bildungspolitikerin Sibylle Benz. «Wenn Kinder mit verschiedenen Muttersprachen in der gleichen Klasse sind, sprechen sie untereinander automatisch schweizerdeutsch», argumentiert Benz.

Geht der Dialekt in den Schweizer Schulen verloren? «Unsinn», schreibt Leserin Luzi Fehr: «Den Kindern vorschreiben, wie sie miteinander zu sprechen haben, ist übertrieben. Die Kinder finden immer einen Weg, um miteinander zu kommunizieren.» Der gleichen Meinung ist User «Beelzebub»: «Solange man zuhause und auf dem Spielplatz schweizerdeutsch spricht, geht da nichts verloren.»

«Dialekt soll man zuhause lernen»

Auch Reto Meier versteht «diese Stammtischdiskussion» nicht: «Schweizerdeutsch ist ein Dialekt und keine Sprache. Ich kenne kein Land der Erde, das in der Schule Dialekt unterrichtet. Wozu auch? Das lernt man zu Hause.» Maggie kontert: «Es geht doch nicht in erster Linie um Schweizer- oder Schriftdeutsch als Unterrichtssprache, sondern um die vielen Kinder, die kein Schweizerdeutsch zu Hause hören und es so nicht lernen.»

Unterstützung erhält sie von Leserin Sabrina Fontana. Würde es nach ihr gehen, sollten nicht nur die Schüler untereinander, sondern auch die Lehrkräfte früh genug beginnen, schweizerdeutsch zu sprechen: «Ich würde es begrüßen, wenn schon im Kindergarten Mundart geredet wird! Ich bin selber zweisprachig aufgewachsen, lege aber grossen Wert darauf, dass meine Kinder Baslerdeutsch reden.»

Heisst es jetzt Kartoffel oder Häröpfel?

Für Leserin Minni ist die ganze Aufregung um die Unterrichtssprachen unverständlich. Schliesslich geht es doch darum, dass mindestens 30 Prozent der Kinder mit Mundart als Muttersprache in einer Klasse sind, die Unterrichtssprache bleibe ja trotzdem Hochdeutsch – und auch da versteht sie den Ärger nicht: «Hochdeutsch ist doch auch ein Schweizer Kulturgut! Die meisten unserer Bücher sind auf Hochdeutsch verfasst, unser TV-Programm ist hochdeutsch, sämtliche Beschilderungen und Informationen – selbst unsere Gesetzesbücher. Hochdeutsch ist der einzige Dialekt, der auch über die Kantönligränze hinaus gleich ist!»

Edith nimmt dies dennoch zum Anlass, ihrem Ärger über die vielen hochdeutschen Begriffe in der Schweizer Sprache Luft zu machen: Sie findet es schade, wenn Kinder nicht nur in der Schule hochdeutsch sprechen, sondern auch in der Freizeit. Beispiele dafür liefert sie auch gleich mit: «Kartoffel statt Häröpfel, Mittagessen statt Zmittag, Treppe statt Stägä.»

Userin Lilo fragt «Warum schade?» und führt aus: «Wichtig ist doch nur, dass sich alle verstehen. Unsere Kinder sagen auch Pferd und nicht Ross. Und in unserem Dorf leben 98 Prozent Schweizer. Warum immer das Getue um die Sprache? Wenn man sich versteht, ist es doch egal, ob man Pneu oder Autoreifen sagt – Sprachen verändern und bewegen sich eben.» Ginge es nach Stefan, würde sich die Angelegenheit ganz leicht klären lassen – er fordert: «Lernt Hochdeutsch! Den Dialekt könnt ihr ja trotzdem behalten.»

Weitere 342 Kommentare

Die «Renitenten»

Da sich beispielsweise das Stadtbaseldeutsche laufend verändert, hört man bei ausgewanderten «Renitenten» ein Baseldeutsch, das es in dieser Antiquiertheit in Basel gar nicht mehr gibt. Migranten aus fremden Sprachen wiederum eignen sich in der Regel den Ortsdialekt an, realisieren ihn aber häufig in einer lautlichen und begrifflichen Mischform aus Muttersprache und Schweizerdeutsch - der sogenannte «Balkanslang» von Jugendlichen ist nur ein Beispiel für solche Mischformen.

Die geschilderte Sprachvielfalt oder Sprachmischung müsste die «Dialäkt Äpp» kollabieren lassen, denn diese berechnet ihre Lokalisierung nach den alten Daten des Sprachatlases. Wer spricht denn noch so wie unsere Grossväter und Urgrossväter, nach deren Auskünften die Sprachwissenschaftler die Dialektgrenzen zogen?

Zwei gute Gründe für die App

Zwei Gründe sprechen dafür, dass trotzdem viele Nutzer mit der «Dialäkt Äpp» zufrieden sein könnten: Zum einen sind Laute sehr viel stabiler als Wörter. Zwar gehen die wunderbaren Varianten «Pffolter», «Fliggflouder» und «Summervogel» verloren zugunsten des einheitlichen «Schmetterling». Aber der Basler sagt unbeirrt «Khinder» und die Bernerin «Ching»; in Zürich isst man ein «Ooschteräi», in Bern ein «Ooschterei» und in Basel ein «Ooschterai» - wobei sich nicht nur der Diphthong «ei» unterscheidet, sondern auch alle drei «O».

Einem Fremdsprachigen hört man sofort an, wo er den Schweizer Dialekt erlernt hat. Diese Stabilität macht sich die «Dialäkt Äpp» zunutze, indem praktisch nur Fragen zu Lauten beantwortet werden müssen, z.B.: sagt man «Aabe» (mit hellem, dunklerem oder dumpfem «a»), «Oobe» (mit hellem oder dunklem «o»), «Obe», «Oabe» oder «Ooube».

Zum ändern werden sich wohl die meisten genau überlegen, was sie der «Dialäkt Äpp» angeben. Ich selber musste entscheiden, ob ich «Dunschtig» angebe, wie ich in dem Dorf gesagt habe, in welchem ich aufwuchs, oder ob ich «Donschtig» angebe, wie ich heute eher sage. Zugegeben: Ich habe der App diejenigen Varianten angegeben, von denen ich weiss, dass sie dem Dialekt meiner Heimatgemeinde entsprechen. Drum hat sie mich punktgenau dort verortet.

Wenn das andere auch so machen, dann erhalten die Sprachforscher über die Dialäkt Äpp eher ein Bild der Wunschkonstrukte in der Schweiz, nicht der tatsächlich gesprochenen. Die Auswertung der «Dialäkt Äpp»-Rückmeldungen darf mit Spannung erwartet werden.

Markus Gasser über die «Dialäkt App»

[Audio "Markus Gasser über die «Dialäkt App»" abspielen.](#)[Audio "Markus Gasser über die «Dialäkt App»" in externem Player öffnen.](#) Audio

3:45 min, aus Kultur kompakt vom 07.05.2013

Literaturhinweis

Rudolf Hotzenköcherle (Hrsg.): «Sprachatlas der deutschen Schweiz», 7 Bde., Bern 1962–1998.

Helen Christen: «Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz»; Huber Verlag, Frauenfeld 2010.



10.04.2013

Ces dialectes alémaniques qui freinent à tort les échanges en Suisse

Peter Köppel

Côté romand, on nous reproche souvent et à raison, à nous autres Alémaniques, l'emploi excessif de nos dialectes. Cette mauvaise habitude est due en partie à une situation d'infériorité par rapport au haut allemand, notre langue officielle, en partie à une paresse linguistique dont nous n'avons pas le monopole. On surestime souvent d'ailleurs, en Suisse romande, la valeur identitaire de nos dialectes, qui nous divisent autant qu'ils ne nous unissent, car il y a lieu de constater un certain désamour entre nos régions dialectales. C'est face aux Allemands seulement, cette majorité dans l'espace germanophone, incarnant la vraie possession du haut allemand, que les Alémaniques, minorisés, s'unissent parfois, le temps d'un sursaut du boulevard, et que leurs dialectes, alors, déploient, pendant deux, trois jours, leur force identitaire.

On est d'ailleurs nettement plus sensible aux dialectes dans les campagnes que dans les centres urbains. A Zurich, dans les transports publics, on a l'habitude d'entendre un dialecte enrichi d'un parler „secondo“ - ainsi que d'éléments de haut-allemand, surtout de la part de conducteurs de tram et de bus d'origine allemande, quand ils annoncent le prochain arrêt.

Il est vrai que dernièrement quelques rigolos soucieux de restaurer le vrai usage du dialecte dans l'espace public zurichois ont demandé qu'on interdise à ces conducteurs de prononcer à leur manière les noms des arrêts. Vous aurez deviné à quels partis ils appartiennent.

On n'en a pas mal ri au parlement. Mais dans les campagnes et dans certaines agglomérations, ce courant-là peut s'enfler à des dimensions redoutables....

En fait, les dialectes alémaniques sont tellement éloignés de toute écriture qu'ils se transforment de plus en plus rapidement, sous l'influence de la mobilité croissante des populations et de la consommation de médias.

Or, à force de trop parler ce langage à syntaxe réduite et au vocabulaire riche, mais particulier, qu'est le dialecte, la plupart des Alémaniques sont peu habiles à s'exprimer en haut-allemand. Voilà pourquoi en compagnie de Romands, après un effort de politesse de quelques minutes, ils retombent vite dans leurs habitudes linguistiques.

Ajoutons à cela que l'essor de l'anglais comme lingua franca n'a pas seulement fait massivement baisser la cote du français, en Suisse alémanique, mais aussi celle du haut allemand, puisque les futurs scientifiques et hommes d'affaires n'auront plus vraiment besoin de savoir s'exprimer dans cette langue.

Ces tendances sont tellement lourdes qu'il sera difficile de les inverser. Ce n'est que l'intérêt entrepreneurial et professionnel qui peut inciter, voire forcer les gens à communiquer contre leur habitude - s'agissant d'Alémaniques: en haut-allemand, voire en français. Voyez sur ce blog mes entretiens avec les entrepreneurs alémaniques Christian Sieber et Franz Kainz... Or, pour les Romands qui disposent de solides connaissances d'allemand, il est moins difficile de comprendre nos dialectes que l'on pense.

Un peu moins de complaisance des deux côtés quant aux propres habitudes linguistiques si chères à chacune et chacun aiderait sans doute à multiplier les échanges alémanico-romands, au profit de tout le monde.



12.04.2013

Une appli retrace l'origine des dialectes alémaniques

Suissitude - «Aabe», «Aabu» ou «Aabig»? Les Suisses allemands ont tous une manière différente de prononcer le mot «soir» (Abend). Une application pour smartphone permet d'identifier l'origine de leurs dialectes.

Par Sandrine Perroud.

L'application Dialäkt Äpp permet aux Alémaniques de déterminer l'origine exacte de leur dialecte.

Le principe: l'application sonore propose aux Alémaniques de choisir la manière qu'ils ont de prononcer 16 mots. Ils peuvent par la même occasion écouter les prononciations de leurs compatriotes.

Au bout de quelques options, une localisation géographique leur est proposée. Elle se base sur l'Atlas linguistique de la Suisse alémanique, qui répertorie quelque 600 communes et 1500 cartes géographiques.

Le chemin inverse est aussi possible: l'onglet interactif «Wie?Wo?» permet d'écouter comment les 16 mots sont prononcés aux quatre coins de la Suisse.

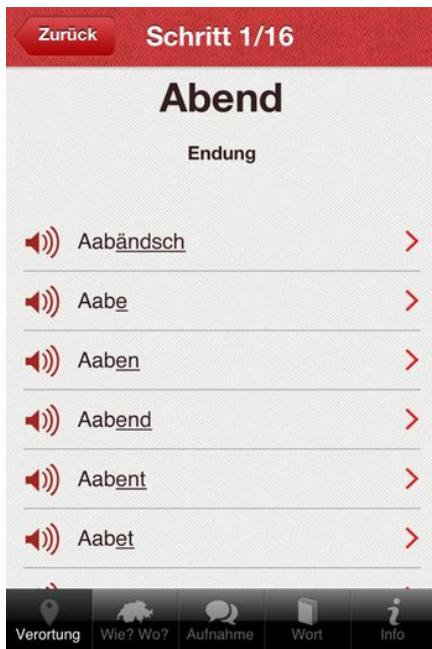
Outil de recherche

Ce qui ressemble à première vue à un gadget pourra devenir une source de précieuses informations pour les chercheurs, car l'application permet en outre d'enregistrer son propre dialecte en lien avec son lieu d'origine, son sexe et son âge.

L'application Dialäkt Äpp a été développée par des linguistes des Universités de Zurich et Berne. Gratuite, elle n'est pour l'instant disponible que sur iPhone et iPad. Sa version sur Android suivra.

Cette démarche rappellera aux aficionados l'application Chochichästli-Orakel, qui proposait l'an dernier une sorte de Shazam du suisse allemand. Il suffit ici de cliquer sur un bouton d'enregistrement pour que l'origine du dialecte du locuteur soit identifiée.

(Newsnet)



L'application propose d'écouter différentes manières de prononcer un mot afin de reconnaître la sienne. L'addition de plusieurs mots permet de localiser l'origine de son dialecte. (Image: DR)



25.03.2013

Gürbsi, Ghüüs oder Bütschgi?

Eine neue Smartphone-App bestimmt die Herkunft von schweizerdeutschen Dialekten. Angeblich aufs Dorf genau. Wir haben das Gratis-Tool ausprobiert.



Benutzer der «Dialekt Äpp» können nicht nur ihren Dialekt bestimmen, sondern diesen auch aufnehmen sowie abhören, wie andere Schweizer sprechen. (Bild: Keystone (Archivbild) / iTunes)

Anhand der Aussprache von 16 schweizerdeutschen Wörtern bestimmt die «Dialekt Äpp» den Dialekt ihrer User. So kann man beispielsweise für das Wort «hinauf» zwischen den Dialekt-Varianten «ufe», «ue», «ueche», «embrüf» oder «wuehei» auswählen.

Das Programm ist im Rahmen eines wissenschaftlichen Projekts entstanden, wie die Universität Zürich letzte Woche mitteilte. Für die geografische «Verortung» verwendet die App den Sprachatlas der Deutschen Schweiz. Dieser umfasst die Dialekte von fast 600 Gemeinden und bildet das Schweizerdeutsche auf rund 1500 Karten ab.

Auch für Android geplant

Benutzer der «Dialekt Äpp» können nicht nur ihren Dialekt bestimmen, sondern diesen auch aufnehmen sowie abhören, wie andere Schweizer sprechen oder gesprochen haben. Weiter kann man einen Ort auswählen und hören, wie dort gesprochen wird.

Die «Dialekt App» ist gratis für iPhone und iPad (iTunes-Link) erhältlich. Eine für Android-Smartphones taugliche App ist geplant.

Einfach zu bedienen

20 Minuten Online hat die Dialäkt-Äpp einem kurzen Test unterzogen. Der erste Eindruck ist positiv, die Bedienung ist einfach und wird von ausführlichen Erklärungen begleitet. Um den eigenen Dialekt zu verorten, also die Herkunft zu bestimmen, ist ein gutes Gehör gefragt. Es gilt genau hinzuhören bei den vorgeschprochenen Wörtern, respektive den entsprechenden Silben. Zu Überraschungen kann es trotzdem kommen. In unserem Test werden zwei Redaktoren im «falschen» Kantonsteil (von Zürich) verortet. Ein Oberländer wird zum Unterländer - und umgekehrt.

Bleibt anzumerken, dass die Software auf Sprachdaten basiert, die über 100 Jahre alt sind. Seither haben sich die Dialekte mehr oder weniger stark verändert, wie auch die aktuellen Sprachaufnahmen von Nutzern aus der ganzen Deutschschweiz zeigen.

Lernfähige App

Fazit: Die Dialäkt-Äpp macht Spass und ist nebenbei auch noch lernfähig. Die Nutzer können mit ihrem Feedback und dem Aufnehmen des eigenen Dialekts zur Wissenschaft beitragen.

Schade, dass die App keine automatische Spracherkennung zu bieten hat - die Eingaben werden mit dem Finger auf dem Smartphone-Touchscreen gemacht. Doch ab 2015 könnte es so weit sein. Das kürzlich lancierte Forschungsprojekt Swiss VoiceApp des Phonetischen Laboratoriums der Universität Zürich hat sich zum Ziel gesetzt, gesprochene Dialekte mit dem Smartphone zu erkennen.

Der Vorgänger

Die «Dialäkt Äpp» ist nicht die erste ihrer Art. Seit letztem Jahr gibt es eine ähnliche App für das Apple-Betriebssystem iOS: Das Chochichästli-Orakel ist Anfang 2012 im App Store veröffentlicht worden und kostet einen Franken. Die App lokalisiert einen schweizerdeutschen Dialekt anhand von zehn Begriffen.

(dsc/sda)



06.03.13

Swatch-Abschluss

Endlich mal ein fesselnder Geschäftsbericht

von Sandro Spaeth - Ein Geschäftsbericht als Schmankerl, das ist ein Novum: Mit Swatch publiziert eine der grössten Schweizer Firmen seinen «Bricht» in Mundart. Die Rede ist von «Urä», «Margge» oder «Gwünn».



[Bildstrecke im Grossformat »](#)

1 | 11

Swatch tanzt bei der Publikation seines Jahresberichts aus der Reihe

Eigentlich sind Geschäftsberichte etwas Langweiliges: Sie sind vor allem viel Papier – gemacht für Spezialisten, Analysten und Journalisten – oder Aktionäre mit viel Zeit: Der Bericht der UBS umfasste letztes Jahr 522 Seiten, jener von Novartis 296 Seiten. An die Aktionäre versendet werden die mehrere Zentimeter dicken Bücher längst nicht mehr. Zu teuer, zu aufwändig, zu verschwenderisch.



Swissness steht bei ihm an erster Stelle: Swatch-CEO Nick Hayek. (Bild: Keystone)

Meist lohnt sich der Blick in die Geschäftsberichte nicht – jedenfalls nicht für den normalen Aktionär. Die News sind längst draussen. Und nach Ungereimtheiten durchforstet werden die Berichte höchstens von Enthüllungsjournalisten.

Beim diesjährigen Swatch-Bericht ist es etwas anders. Zwar umfasst auch er über 200 Seiten, ist aber in verschiedensten Mundartdialekten gehalten.

Das ist einzigartig - und ein weiterer Geniestreich der Crew um den ehemaligen Marketingmann und heutigen CEO Nick Hayek. Die Swatch Group nützt den «Geschäftsbericht» als Bekenntnis zur Schweiz. «Das isch wahri Swissness, womit mer eusi Landslüüt es bezli uufrüttle», schreibt Verwaltungsratspräsidentin Nayla Hayek im Vorwort, das in der Mundart-Version «S'Geleitwort vo dr Presidäntin» heisst.

Einmaliger Sonderfall

Den in Dialekt gehaltenen Geschäftsbericht verstehe man als positive Provokation, schreibt Hayek weiter. Mit einem Augenzwinkern gemeint sein dürften die veränderten Kantonswappen auf dem Titelblatt – und auch dass sich Swatch als 27. Kanton bezeichnet. «Kei Staat, sondern e Geischtshaltig» – heisst denn auch der Slogan, den der Uhrenkonzern neben das eigene Kantonswappen stellt.

Bei Swatch dürfte die Dialektausgabe des Geschäftsberichtes der Sonderfall bleiben: Schon auf dem Titelblatt steht nämlich: «Einmalige Dialäkt-Usgaab». Eigentlich schade.

[Den Geschäftsbericht als pdf finden Sie hier.](#) 257 Kommentare

Neue Zürcher Zeitung

06.03.2013

Streit um Swissness

Swatch publiziert Jahresbericht auf Schweizerdeutsch



Swatch-Jahresbericht 2012 als "eimaligi Dialäkt Usgaab". (Bild: Keystone / Peter Schneider)

Der Uhrenkonzern Swatch legt im Streit um die Swissness-Vorlage nach. Der Jahresbericht wurde den Aktionären nicht wie sonst üblich in deutscher Sprache zur Verfügung gestellt, sondern auf Schweizerdeutsch.

(Reuters) Der Schweizer Uhrenkonzern Swatch wird seinem Ruf, mit ungewöhnlichen Aktionen Aufsehen zu erregen, wieder einmal gerecht. Der Weltmarktführer, bekannt für seine bunten Plasticuhren, veröffentlichte seinen [Geschäftsbericht](#) am Mittwoch in schweizerdeutschem Dialekt.

«Positive Provokation»

Swatch identifiziere sich eben stark mit dem Land und seinen Werten, so begründete Swatch-Präsidentin Nayla Hayek, Tochter des 2010 verstorbenen Firmengründers Nicolas G. Hayek, die Sprachwahl im Vorwort. Man verstehe das, ganz im Stil von Swatch, auch als Provokation. Das liest sich im Dialekt dann so: «Mer verschtönd das als positivi Provokation, ganz im Schtil vo Swatch Group.»

Ein Geschäftsbericht in Dialekt entspreche zwar nicht unbedingt den Vorschriften, aber es sei «oppis, wo sech nor es Undernahme wie euses cha leischte»: etwas, das sich nur ein Unternehmen wie Swatch leisten könne.

Die Schweiz müsse wieder in die Produktion investieren, Mehrwert generieren und Arbeitsplätze schaffen. Swissness müsse gelebt werden, mit Inhalt und Wert gefüllt werden, und zwar für die Konsumenten weltweit, die darauf vertrauten, sagte Nick Hayek. Gewinnverteilung, Abgangschädigungen und Shareholder Value würden irrelevant, wenn nichts mehr verdient werde in der Schweiz.

Swatch-CEO Nick Hayek, der wie einst sein verstorbener Vater mehrere Uhren gleichzeitig trägt, ist selten um einen provokanten Spruch verlegen. Erst jüngst legte er sich mit der Schweizer Börse wegen Bilanzvorschriften an. Als sich die Frage stellte, ob die Börse die Swatch-Aktien deswegen aus dem Blue-Chip-Index SMI kippt, beschied Hayek in einem Zeitungsinterview, das sei ihm egal. Die Börse gab dann klein bei und sah davon ab, SMI-Firmen verbindlich international anerkannte Rechnungslegungsstandards vorzuschreiben.

Einstellige Millionensaläre

Bei den Gehältern neigen die Hayeks nicht zur Provokation. Während etwa die grossen Pharmakonzerne ihren Top-Managern zweistellige Millionensaläre zahlen, verdiente Nick Hayek 2012 trotz einem Rekordergebnis etwas weniger. Für seine Dienste als CEO und Verwaltungsrat strich er 6,4 Mio. Fr. in bar und in Aktien ein. Auch die Vergütung von Präsidentin Nayla Hayek sank leicht auf 3,8 Mio. Fr.

Derweil geht der Streit zwischen dem weltgrössten Uhrenhersteller und dem Wirtschaftsdachverband Economiesuisse in eine nächste Runde. «Economiesuisse ist überhaupt nicht mehr glaubwürdig», schimpfte Swatch-Chef Nick Hayek an der Jahresmedienkonferenz und setzte zu einem Rundumschlag an. Die ablehnende Haltung von Economiesuisse zur Swissness-Vorlage, die zum Schutz von Produkten aus einheimischer Produktion einen 60-prozentigen Wertanteil aus der Schweiz fordert, stösst Hayek weiterhin sauer auf. «Der Verband ist überhaupt nicht mehr glaubwürdig», sagte er am Mittwoch vor der versammelten Presse. Es brauche Leadership und echte Chefs. «Das sehe ich heute nicht.» Die einzige Organisation, die sich für den Industriestandort Schweiz eingesetzt habe, sei die Schweizerische Nationalbank (SNB), sagte der Swatch-Chef.

«Economiesuisse auf der Intensivstation»

Economiesuisse habe selbstverständlich eine Daseinsberechtigung. «Aber momentan liegt der Verband auf der Intensivstation und will immer noch Arzt spielen.» Die Haltung von Economiesuisse zur Swissness-Vorlage hatte vergangene Woche das Fass zum Überlaufen gebracht. Auf Ende Jahr will die Branchenorganisation der Uhrenhersteller aus dem Verband austreten.

Kein Regelverstoss

(sda) Mit der Veröffentlichung des Jahresberichts auf Schweizerdeutsch dürfte der Uhrenkonzern Swatch keine Regeln verletzen. Begriffe wie Konzärngwünn, Nettovermöögä und Inveschtitionä sind beim Lesen der Rechnung zwar gewöhnungsbedürftig, aber kein Problem. Kommt dazu, dass der Geschäftsbericht weiterhin auch auf Französisch und Englisch publiziert wird.

Unter dem Rechnungslegungsstandard Swiss GAAP FER, nach welchem Swatch ab diesem Jahr seine Zahlen ausweisen wird, wäre ein Dialekt-Geschäftsbericht ohnehin kein Problem mehr. So gibt's punkto Sprache in Swiss GAAP FER keine expliziten Regeln, was gegenüber der Nachrichtenagentur SDA auch Experten einer Revisionsgesellschaft bestätigten.



06.03.2013

Swatch se met à la provocation en suisse allemand

Rapport annuel

Le groupe horloger biennois Swatch publie pour la première fois son rapport de gestion en suisse allemand. Une démarche qui se veut de la «provocation positive» et qui s'inscrit dans le débat «Swissness»



Swatch a également joué la provocation en détournant les drapeaux des cantons suisses. Le groupe devient lui le 27^e canton, mais «il ne s'agit pas d'un Etat, mais d'un état d'esprit». Image: Swatch

Par [Christine Talos](#)

Liens

Le rapport annuel en français

Démarche inhabituelle pour le Swatch Group ce mercredi. En effet, le groupe biennois horloger vient de sortir son [rapport annuel de gestion en suisse allemand](#), rapporte le Tages-Anzeiger. Mieux encore: chaque chapitre est écrit dans un dialecte différent!

Dans la préface de ce rapport, Nayla Hayek, la présidente du conseil d'administration du groupe biennois, justifie cette traduction ainsi: «Nous souhaitons ainsi souligner plus encore notre forte identité liée à notre pays et ses valeurs», écrit-elle. «Dans cet esprit, nous avons fait une fois de plus quelque chose de positivement provocant: nous avons remplacé de A à Z la version allemande par une version suisse allemande!»

Le vrai «Swissness»

Pour Nayla Hayek, ça c'est du vrai «Swissness»: «de quoi secouer un peu nos compatriotes qui aiment parfois se laisser aller à un côté un peu conventionnel, prudent et confortable, attachés à leur sécurité.

La démarche va aussi plus loin, selon elle. Nous l'interprétons comme une provocation positive tout à fait dans le style Swatch. Nous avons fait quelque chose que rien ne nous obligeait à faire mais qui est plein de sens, quelque chose que seule une société comme la nôtre peut se permettre.»

Qualité suisse

Le directeur Nick Hayek justifie de son côté cette traduction par le souci de rendre le public attentif à la qualité helvétique. Il faut que les Suisses se rendent compte de la qualité des produits fabriqués ici, affirme-t-il. «Pourquoi ne sortirions-nous pas dans ce cas notre rapport en dialecte? Nous sommes une entreprise suisse», note-t-il.

Swatch se lance ainsi avec son rapport dans le débat sur le [projet Swissness](#) un projet qui vise à protéger la marque suisse. «Jusqu'ici nous parlons surtout de l'argent et de sa répartition», souligne Nick Hayek. «Mais nous avons besoin qu'on se rappelle aussi comment nous le gagnons.» Et pour ce faire, il faut des produits de haute qualité. La raison pour laquelle, selon lui, la Suisse doit investir dans une production qui puisse générer de la valeur ajoutée et créer des emplois.

(Newsnet)

[7 Commentaires](#)



06.03.2013

SOLETTA

Swatch Group, il rapporto annuale è in dialetto svizzerotedesco

Sulla copertina ha modificato in maniera ironica gli stemmi dei cantoni e ne ha aggiunto un 27esimo con un proprio emblema



GRENCHEN - Il numero uno mondiale dell'orologeria Swatch Group ha deciso di pubblicare il suo ultimo rapporto annuale, tra le altre lingue, in dialetto svizzerotedesco invece che in tedesco standard. Inoltre sulla copertina ha modificato in maniera ironica gli stemmi dei cantoni e ne ha aggiunto un 27esimo con un proprio emblema, accompagnato dallo slogan "Swatch - Non uno Stato ma una mentalità".

Nella prefazione la presidente del Consiglio d'amministrazione Nayla Hayek spiega la scelta linguistica con l'identificazione del gruppo con la Svizzera e i suoi valori. "Das isch wahri Swissness, womit mer eusi Landslüüt es bezli uufrüttle, wo mängisch zor ehner konventionelle Site neige, wo vor allem of ehri Secherheit bedacht send und schön vorsichtig und bequem dor s'Läbe wänd goh", scrive la Hayek. Tradotto suona così: "questa è vera 'swissness', con la quale vogliamo scuotere un po' i nostri connazionali, che a volte tendono ad essere convenzionali, che si preoccupano soprattutto della propria sicurezza e vogliono attraversare la vita con prudenza e comodità".

Il rapporto in svizzerotedesco, pubblicato oggi in occasione della conferenza stampa di bilancio in corso a Grenchen (SO), è inteso come provocazione positiva, viene aggiunto. È stato fatto qualcosa che non corrisponde forzatamente alle regole, ma che dice molto sull'impresa.

ATS



11.02.2013

Mundart schreiben



Was passiert, wenn wir in Mundart schreiben? Wird dann der Dialekt zur offiziellen Landessprache? Wird Hochdeutsch in den Schulen verboten?

[Mauro Werlen](#)

Wie schreiben Sie eine SMS, wenn sie an Ihre bessere Hälfte geht? Schriftdeutsch oder Mundart? Ich schreibe immer in Mundart. Unter anderem, weil dann eine SMS im breitesten Bündner Dialekt zurückkommt, den ich so charmant finde. Aber auch, weil ich durch den Dialekt eine Nähe schaffe, die ich auch während eines Gesprächs aufbauen kann. Nicht, dass ich das Vokabular dazu im Standarddeutschen nicht hätte. Es ist mehr die Situation oder die Beziehung, die ich zur Person habe, die persönlich ist und daher den Dialekt passend macht. So würde ich wohl meinen Vorgesetzten nicht im Dialekt schreiben, auch wenn wir per Du sind und ein lockeres Verhältnis zueinander pflegen.

«Eine linguistische Revolution»

Ich bin offenbar nicht allein mit meinem Drang, die Mundart zu verschriftlichen, wie die [NZZ vom 1. Februar](#) meint. Dass es nur jungen Leuten so ergeht, deckt sich allerdings nicht mit meinen persönlichen Erfahrungen. In meinem Umfeld schreiben wir uns oft SMS oder kürzere Nachrichten per Mail in Mundart und wir sind alle eher 30 als 20 Jahre alt. Für uns wichtige Dinge schreiben wir aber auch untereinander auf Hochdeutsch. Die Tatsache, dass die Mundart in immer mehr Bereiche vordringt, die früher dem Hochdeutschen vorbehalten waren, ist mitunter problematisch, da wir uns auf diese Weise immer mehr von der Standardsprache entfernen. Und wenn wir sie dann mal brauchen, merken wir, wie eingerostet sie ist. Dazu kommt, dass das Standarddeutsche im Kindergarten verboten wurde und wir daher erst in der Schule zum ersten Mal offiziell in Kontakt damit kommen.

Ausgrenzung und Integration

Die Diskussion dreht sich dann oft mehr um Identität und Abgrenzung, und weniger um das Erlernen einer Sprache und die Wichtigkeit dessen. Das ist schade, aber nicht unbedingt verwunderlich. In Zeiten der Globalisierung besinnt man sich gerne auf die eigenen Wurzeln, die oft eng mit der Sprache verbunden sind. Wir hatten das in der Schweiz schon mal im Rahmen der geistigen Landesverteidigung und auch da waren unter anderem die Deutschen der Feind. Auf der anderen Seite sehen wir auch erst jemanden als komplett integriert an, wenn er oder sie den Dialekt beherrscht. Wenn das nicht der Fall ist, trauen wir der Sache meist nicht so recht.

Wie es weitergeht

Eine Prognose für den Stellenwert des Dialektes in den Köpfen der Schweizer zu stellen, ist ein schwieriges Unterfangen. Möglich wäre es, dass immer mehr Bereiche verschriftlicht werden und sich somit die Frage aufdrängen würde, eine einheitliche Grammatik zu schaffen und die Mundart zu einer offiziellen Landessprache zu erklären. Oder aber es bleibt alles beim Alten und wir kommunizieren in emotionalen Dingen weiterhin in Mundart und wechseln in Situationen mit offiziellem Charakter auf Standarddeutsch. Letzteres fände ich eigentlich angebracht und optimal. Ich will weiterhin flexibel sein und meine Sprache den Gegebenheiten anpassen können. Wer kann das sonst schon von sich behaupten?



19.02.2013

Pour une plateforme économique alémanico-romande

[Peter Köppel](#)

Vers la fin des années '90, j'ai participé, de temps à autre, aux réunions du Business Club Romand, à Zurich. C'est là que j'ai entendu se plaindre dans un discours public le très connu ancien directeur général de Migros, Pierre Arnold, de ce qu'à Zurich, on ne pouvait accéder aux cercles des décideurs locaux et régionaux si l'on ne parlait pas le dialecte alémanique, et que cela le gênait massivement dans son action.

Le conseiller national Antonio Hodgers n'exagère donc pas quand il dit en février 2012, lors de l'examen préalable de son initiative parlementaire concernant l'emploi à son avis trop fréquent du dialecte dans les émissions de la télévision alémanique:

„(...) j'ai trouvé intéressant de constater que beaucoup de compatriotes suisses allemands vivent en définitive le dialecte comme une part très importante de leur identité collective et régionale, au niveau culturel, familial et social, mais qu'ils ne comprennent pas que la „Mundart“ est également devenue une langue de pouvoir, eine „Machtsprache“. (...) si son pouvoir n'est pas militaire, la „Mundart“ donne un net avantage dans les domaines civils comme le marché du travail, l'économie, la politique, la science et les médias.“ (Curia vista du parlement, protocole du 28 février 2012.)

J'ai à mon tour livré ma manière de voir le dialecte alémanique - ma langue maternelle - dans un article publié dans Le Temps du 29 septembre 2011, analyse introspective qui confirme somme toute les constats de Pierre Arnold et d'Antonio Hodgers.

Or, ce qui me sépare peut-être de ce dernier, c'est que je ne crois pas que l'on puisse faire changer d'attitude mes compatriotes alémaniques en ce qui concerne le déséquilibre évident, chez eux, entre l'emploi du haut allemand et celui du dialecte: il s'agit là d'une tendance lourde. Il n'y a qu'un seul argument qui puisse les faire changer de comportement: c'est l'intérêt économique, mais il faut qu'il soit évident à leurs yeux.

Mais je concède que là aussi, le conseiller national Antonio Hodgers a pris l'initiative via un postulat demandant, en juin 2010, de charger le Conseil fédéral...

„(...) d'étudier la mise en place, en collaboration avec les milieux économiques, de chambres de commerce en Suisse romande et en Suisse alémanique pour permettre aux petites entreprises de se développer dans l'autre principale région linguistique. (...)

Beaucoup de petites entreprises suisses ne travaillent que dans leur région linguistique, faute de connaissance pour se développer de l'autre côté de la Sarine. En effet, acquérir des clients, des partenaires et des fournisseurs dans une autre langue et culture que la sienne n'est pas chose aisée.“

Le Conseil fédéral s'est opposé à ce postulat et le National l'a suivi. Pourquoi? Parce qu'il n'incombe pas, selon eux, à la politique de créer des chambres de commerce. Argument valable, à mon avis, mais qui n'exempt pas les autorités de prendre des mesures face à un paysage des PME dont la compartimentation excessive pose de plus en plus problème dans la mondialisation qui avance.

Solution: une plateforme économique alémanico-romande organisée et financée selon le mode du private public partnership.

J'y reviendrai dans un de mes prochains billets. Mais je vous en présente aujourd'hui le prototype, dans la vidéo attachée à ce billet: le forum PME/KMU.

PS. Pendant la session de printemps, j'aurai l'occasion de discuter ces questions avec Antonio Hodgers. Et je compte alors vous présenter l'essentiel de cette discussion sous forme de billet et/ou de séquence vidéo.



20.02.2013

Verein Schweizerdeutsch - kein bisschen verstaubt



Der Verein Schweizerdeutsch setzt sich, wie der Name schon sagt, für die schweizerdeutsche Mundart ein. Seit 75 Jahren wird darauf geachtet, dass unsere Sprache nicht verloren geht. Dabei ist der Verein toleranter, als man vorerst denken könnte.

So ist es dem Verein Schweizerdeutsch zuzuschreiben, dass Hochdeutsch als Schriftsprache erhalten blieb. Wäre es nach Pfarrer Emil Baer gegangen, so hätte man sich 1938 zur «Rettung der alemannischen Seele» vom restlichen neuhochdeutschen Sprachraum abgelöst. Der Verein Schweizerdeutsch wollte vielmehr die Mundart im öffentlichen Raum fördern, was auch gelang.

Schwyzerdütsch liegt auch bei den Jungen voll im Trend. Immer mehr Menschen verfassen sogar ihre Emails und SMS auf Mundart. Auch heutzutage zeigt sich der Verein offen für neue Einflüsse. «Sprache soll gelebt werden, nur so bleibt sie weiter bestehen», ist hier das Credo.

Neue Zürcher Zeitung

12.02.2013

Schweizerdeutsch, Kult und Kulturschock



Von [Christophe Büchi](#)

Schweizerdeutsch ist gut und schön für Deutschschweizer. Aber für den Rest der Menschheit – zumindest für jenen Teil, der damit zu tun hat – stellt “Schwizertütsch” meist ein Problem dar.

In der Tat: Wenn es etwas gibt, was vielen “Fremden”, und nicht zuletzt den Französischsprachigen, den Aufenthalt in der Deutschschweiz vergällt, so ist es die Allgegenwart der schweizerdeutschen Dialekte im Alltag.

Neulich sprach ich mit einer jungen Frau aus der Romandie, die mit ihrem Mann und ihren zwei herzigen Buben in Zürich wohnt. Nach einigen Jahren als “Expats” in Helsinki hatte das junge Paar vor einigen Jahren an der Limmat Wohnsitz genommen – voll guten Willens, sich zu integrieren, und fest entschlossen, die Warnungen zu ignorieren, wonach dies in Zürich gar nicht so einfach sei.

Inzwischen ist das Paar etwas resigniert. Nicht, dass das Leben in Zürich nicht seine guten und angenehmen Seiten hätte. Aber die Sache mit der Sprache sei eben doch sehr sehr schwierig, sagt die Ehefrau.

“Aber weshalb eigentlich?“, frage ich, denn die Frau ist wirklich nicht auf den Kopf gefallen. Die Mundart, antwortet sie, sei für sie eine täglich neu erfahrene Kommunikationsbarriere. Dabei sei nicht das Schweizerdeutsche an sich das Problem, sondern vielmehr die Tatsache, dass die meisten Deutschschweizer grosse Mühe hätten, im Kontakt mit Anderssprachigen auf Hochdeutsch zu wechseln – oder deren Präsenz nicht wahrnehmen wollten.

Das Abenteuer beginnt bei der züritütschen Message auf dem Telefonbeantworter des Kinderarztes, die auch nach dreimaligen Ablesen, Pardon: Abhören, unverständlich bleibt. Die Frage “um wieviel Uhr kann ich anrufen?” wird dadurch schnell einmal zum unlösbaren Rätsel, so unergründlich wie Hamlets “to be or not to be?”.

Und was tun, wenn das Söhnchen mit einem Zettel aus dem “Chindsgi” (Kindergarten) kommt, auf dem es heisst: “Morgen bitte Finken mitbringen”? Mon Dieu, que faire?? Das Nachschlagen im Wörterbuch hilft hier nicht wirklich weiter. Denn dass der Bub andern tags mit einem kleinen Vögeli in den Chindsgi kommen sollte, dürfte auch der kreativsten Kindergärtnerin nicht in den Sinn kommen. Ausser sie hätte einen Vogel.

Dass “Finken” oder “Finkli” in der Deutschschweiz auch Pantoffeln sind, muss man halt wissen!

In Notlagen kann sich das Problem mit dem Schwiizertütsch fast zum Horror steigern, erzählt mir meine Gesprächspartnerin. Neulich hat ihr Kleinsten einen Splitter der Porzellantasse in den Hals bekommen, worauf die Mutter in Todesangst den Notdienst alarmierte. Kein Wort Deutsch hätte sie da herauswürgen können, erzählt sie. Und als der Mann am Telefon erst noch auf Schweizerdeutsch antwortete, sei sie in Panik ausgebrochen. Schliesslich hätte sie mit Müh und Not ihre Adresse gagsen können – auf Englisch!

Eine gute Nachricht immerhin: Dem Buben geht es wieder hervorragend!

Wenn das Pürli lockt

Kürzlich habe ich einen anderen Bekannten getroffen, der mit seiner Frau nach einem unruhigen Wanderleben als IT-Manager auf drei Kontinenten unlängst nach Zürich gezogen ist. Diskret erkundige ich mich nach ihrem Wohlergehen, und stelle die Frage, wie sie sich so fühlten in der schönen Stadt Zürich.

Die Antwort war zuerst – ein langes Seufzen. Und dann brach es heraus: Alles sei wunderbar, wenn nur das mit der Sprache nicht wäre. Ich stelle auf naiv und frage: “Was mit der Sprache?” Antwort: “Ja, das mit dem Dialekt natürlich.”

“Ist denn das wirklich so kompliziert?“, frage ich. “Für Euch Deutschschweizer natürlich nicht”, sagt mein Bekannter. Und fährt fort: Natürlich, man könne auch ohne Kenntnisse der Mundart in Zürich überleben. Wenn man beim Beck nicht weiss, wie ein Pürli heisst, kann man mit dem Finger darauf zeigen. Und irgendwie kann man der Verkäuferin schon verständlich machen, was man will, notfalls halt auf Englisch.

Und es ist ja auch nicht so, dass die Zürcherinnen und Zürcher den Auswärtigen das Leben à tout prix unmöglich machen wollen – so ist man ja nicht hierzulande! Aber wenn man das Gefühl hat, man falle den Leuten permanent zur Last, vergehe einem irgendeinmal die Freude. Und dann empfinde man sich so richtig als Fremder.

Kurz und gut: Er fühle sich in Zürich weit mehr als “Expats”, als dies je zuvor im Ausland der Fall gewesen sei.

Wenn Sprache zur Kommunikationshürde wird

Sind diese Geschichten Einzelfälle? Sind sie die Regel oder die Ausnahme?

Da ich öfters von Ausländerclubs oder Westschweizer Vereinen in die Deutschschweiz eingeladen werde, um etwas über die Schweizer Mehrsprachigkeit zu erzählen, habe ich die Gelegenheit gepackt, mir ein Bild von der Befindlichkeit dieser “Immigranten” zu machen. Was ich dabei erfahren habe, ist teilweise doch recht überraschend. Zusammengefasst:

Natürlich wird das Problem mit dem Schweizerdeutschen von jedem Menschen anders erlebt, je nach Situation, Lebensgeschichte, Sprachkenntnissen und Charakter. Und natürlich gibt es die happy few, jene Glücklichen und Seltenen, die mit den anderen Sprachen – und mit dem Leben überhaupt – keine grossen Probleme haben.

Doch die Mehrheit der in der Deutschschweiz lebenden Ausländer und Romands bestätigt, dass das Schwyzertütsch für sie eine Knacknuss sei. Der Grundton: Das Leben in der deutschen Schweiz habe viele angenehme Seiten. Die Nähe von Kultur und Natur, gute öffentliche Verkehrsmittel, überhaupt eine gute öffentliche Infrastruktur und eine effiziente Verwaltung gehörten hierzu.

Aber gebe es eben auch schwierige Seiten. Und in diese Kategorie falle das Sprachproblem, d.h. die Tatsache, dass die “Deutschschweizer anders reden als sie schreiben” – mit anderen Worten also das, was die Linguisten vornehm als “Diglossie” bezeichnen.

Viele meiner Auskunftspersonen betonen indessen, sie fänden es eigentlich schön, dass die Deutschschweizer an ihren Dialekten festhielten. Und es sei ja nicht an den Zugezogenen, den Einheimischen zu sagen, wie sie zu sprechen hätten. Nur sei das Problem, dass viele Deutschschweizer, ähnlich wie etwa die Katalanen, mit Menschen anderer Sprache nicht so recht auf die Standardsprache wechseln wollten. Ob die Deutschschweizer nicht Hochdeutsch sprechen können oder wollen, sei dahingestellt.

Wie gesagt, völlig überraschend ist dieser Befund nicht. Etwas überrascht bin ich dann aber doch, als ein hartgesottener Nomade, der auf eine lange Karriere als multinationaler Manager und “Expat” zurückblickt, mir allen Ernstes versichert, in der Deutschschweiz bekunde er mehr Schwierigkeiten mit der Sprache, als in fast allen anderen Ländern.

Hier hake ich ein: Zumindest einem Europäer falle es doch viel schwerer, sich etwa in Japan oder in Malaysia zu verständigen, als in der Deutschschweiz, wende ich ein. Nicht unbedingt, antwortet mir mein Gegenüber. Denn natürlich verstehe er noch eher Schweizerdeutsch als Japanisch, aber gross sei der Unterschied nicht. Aber wer nach Japan gehe, wisse zumindest, dass er nichts verstehen werde. In der Schweiz dagegen erwarte er dies nicht unbedingt.

Wer in die Deutschschweiz komme, hoffe zumindest, dass er sich mit seinem Deutschkenntnissen einigermaßen behelfen könne, lasse ich mir sagen. Denn die meisten Expats glaubten, dass man hierzulande so spricht wie in Deutschland. Meist entdecken sie erst vor Ort, dass sie mit Hochdeutsch im Alltag nicht weit kommen.

Ich gebe mich noch nicht geschlagen. In Amsterdam oder in Kopenhagen hätten die meisten Expats doch auch ihre Mühe, die Sprache der Einheimischen zu verstehen, oder? Das sei es in der Deutschschweiz doch noch einfacher! Die Antwort meines Gesprächspartners überrascht mich: “Ich fand es in Amsterdam und in Kopenhagen einfacher!” Denn: “Natürlich ist Niederländisch oder Dänisch nicht einfacher als Schweizerdeutsch, aber zumindest werden diese Sprachen geschrieben”. Es sei deshalb einfacher, Rudimente dieser Sprachen zu erlernen.

“Verschriftlichung der Mundart” – eine Chance?

Dieses Statement führt eigentlich schnurstracks zu einer überraschenden Schlussfolgerung: Es wäre für viele Leute möglicherweise einfacher, wenn die Deutschschweizer künftig nicht weniger, sondern mehr Schwyzertütsch schreiben würden.

In der NZZ vom 1. Februar 2013 stellte die Publizistin Marina Rumjanzewa zu Recht fest, dass Schweizerdeutsch bei den Jugendlichen mehr und mehr geschrieben werde. Immer mehr brächen die Dialekte in die Domäne des Hochdeutschen ein, schreibt die Autorin. Sie folgert, möglicherweise gehe die Deutschschweiz auf eine “Zweischriftigkeit” zu, auf ein Nebeneinander von geschriebenem Hochdeutsch und geschriebener Mundart.

Nun wird immer wieder gewarnt, eine “Verschriftlichung der Mundart” könnte es für Anderssprachige noch schwerer machen, sich in der Deutschschweiz zu verständigen. Aber so sicher ist dies gar nicht. Wird nämlich Schwyzertütsch mehr geschrieben, haben Anderssprachige vielleicht bessere Chancen, es zu lernen. Diese Hypothese verdient es jedenfalls, in der laufenden Diskussionen über Hochdeutsch und Mundart diskutiert zu werden.

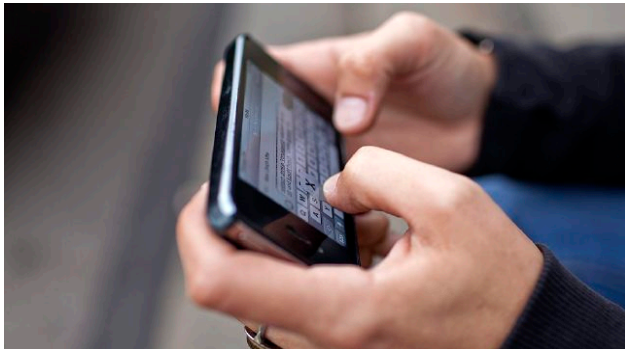
Sicher gäbe es einen anderen Weg: einen Königsweg, um Anderssprachigen die Integration in der deutschen Schweiz zu erleichtern. Wenn wir Deutschschweizer im Kontakt mit Anderssprachigen mühelos und unaufgefordert Hochdeutsch sprächen, so wäre das “Kannitverstan” nicht mehr das tägliche Los der Zugezogenen.

Dies wäre gewiss kein Verrat an der Mundart und an den eigenen Wurzeln, wie militante Mundart-Fans behaupten. Es ginge ja einfach darum, das zu tun, was Tessiner oder Luxemburger seit langem erfolgreich praktizieren, nämlich “Code-switching”: Mundart unter Seinesgleichen, Standardsprache mit den Anderen.

Aber dieses Szenario ist und bleibt wohl noch lange Zeit ein frommer Wunsch.

SMS in Schwiizerdütsch

Die Verschriftlichung der Mundart



(Bild: Gaetan Bally / Keystone)

[69 Kommentare](#)

Wer Kinder hat, weiss, dass sie ihre SMS in Mundart verfassen. Schreibt man nun auf Hochdeutsch oder Mundart zurück? Die Frage ist von tiefgreifender Bedeutung für den Gebrauch der Mundart, der sich bisher auf Mündlichkeit beschränkte. Es ist eine linguistische Revolution im Gange, deren Ende weit offen ist.

Marina Rumjanzewa

Auf Facebook gibt es eine Seite, sie heisst «Schwiizerdütsch» und zählt über 270 000 Fans. Zum Vergleich: Analoge Seiten für die «Deutsche Sprache» bringen es zusammen auf etwa 85 000 Fans, und sogar die internationale «English Language»-Community auf Facebook ist kleiner. Auf der Schwiizerdütsch-Seite tauscht man sich, wie in jedem sozialen Netz, über alles Mögliche aus, mit Vorliebe über «heimische» Themen und sehr viel – über Dialektwörter. Man fragt zum Beispiel, ob jemand wisse, was «pfägsä» heisse; es laufen Sammelaktionen für Dialektausdrücke, so wie etwa für die «Pfütze»: Glungge, Guntä, Glonge, Gudlä, Gumpi, Guddla – zum Wort sind 1400 «Kommentär» eingegangen. Doch die Facebook-Seite ist nicht nur als Volks-Idiotikon interessant. Und sie ist auch nicht nur Zeugnis des markanten Interesses, das viele Schweizer heute an ihrer Mundart haben. Die Seite gibt auch Einblick in die spannende Entwicklung, die Schweizerdeutsch zurzeit durchmacht. Es ist eine Entwicklung, die den linguistischen Wissensstand über Schweizerdialekte in vielen Aspekten überholt hat.

Die neue Handy-Generation

Das Erste, was nicht mehr zutrifft: dass Schweizerdeutsch eine mündliche Sprachvarietät ist, in der nur «gelegentlich» geschrieben wird. Die altersdurchmischte, zum grössten Teil jedoch aus jüngeren Leuten bestehende Schwiizerdütsch-Gemeinschaft kommuniziert auf Facebook eben auf Mundart. Das wäre gar nicht möglich gewesen, wenn sich diese im letzten Jahrzehnt nicht zu einer etablierten Schriftsprache entwickelt hätte.

Dies hat mit dem Phänomen der neuen Schriftlichkeit zu tun, das weltweit im Zusammenhang mit der Entwicklung der elektronischen Medien zu beobachten ist. Denn wir Handy-, Smartphone- und Computerbesitzer schreiben heute unvergleichlich öfter und oft auch anders als vor zwanzig Jahren. In den meisten Sprachen wirkt sich dies auf die eine oder andere Weise aus. In der Schweiz hat diese Entwicklung eine unerwartete Folge: die Verschriftlichung der Mundart. Bei einem Teil der Bevölkerung, zumal bei Kindern und Jugendlichen, ist mittlerweile eine schriftliche Parallel-Sprache entstanden. Bei den Jungen läuft der private schriftliche Austausch – per SMS, Chat, Mail, Postkarte – fast ausschliesslich in der Mundart ab. Die Gründe dafür sind vielfältig: Schriftdialekt bedient die neue allgemeine Tendenz zur Informalität, es schreibt sich, vor allem in der «dialogischen» Kommunikation, leichter, spontaner und authentischer. Es gibt hier keine Klassenschranken.

«Das, was wir in der Mündlichkeit haben, wird in der jüngsten Zeit bei Kindern und Jugendlichen gespiegelt auch in der Schriftlichkeit», stellt Helen Christen, Professorin für germanistische Linguistik an der Universität Freiburg i. Ü., fest. «Das Private schreiben sie auf Mundart, das Öffentliche auf Hochdeutsch. Jüngere wachsen bereits in einer Art Zweischriftigkeit auf.» Das gab es bisher noch nie. Gerade ist die erste Generation gross geworden, die es nicht anders kennt. Dabei scheinen die Vielfalt verschiedener Ausdrücke und das Fehlen von Schreibregeln keine Mühe zu machen. Und die ersten Zeichen der Vereinheitlichungstendenzen in der Schreibweise sind schon da: «Innerhalb von Gruppen beginnen sich Konventionen oder Moden herauszubilden.» Einige von ihnen, so wie «sh»

anstatt «sch» und «x» anstatt «gs», sind sogar gruppenübergreifend sehr verbreitet (wie etwa: «Hesh xeh?»). Je kürzer, desto bequemer und billiger.

Am Rande beziehen die Jungen auch die ältere Generation mit ein. Sie schreiben Mundart immer öfter auch an ihre Eltern, Grosseltern, Paten, Tanten, Onkel. Sogar Mails an den Lehrer sind in Mundart gehalten – noch vor zehn Jahren wäre dies etwa undenkbar gewesen. Genauso wie eine Dialekt-Rubrik in Gratis-Printmedien, wo Jugendliche ihre Liebesbotschaften placieren.

Mit all dem dringt die Mundart in die Domäne des Hochdeutschen ein. Die alte klare Aufgabenteilung, das einstige unkonkurrenzierende Zusammenspiel von Dialekt und Hochdeutsch, gerät ins Wanken. Und das macht dem Hochdeutsch das Leben nicht unbedingt leichter. Dessen Stand war ohnehin nie ganz einfach, nur schon aus linguistischen Gründen. Ihm fehlt in der Schweiz nämlich ein wesentlicher Verwendungsbereich – jener der alltäglichen mündlichen Kommunikation. Von daher gibt es bei vielen Schweizern eine emotionale Distanz zur Standardsprache. Nicht nur, weil man sie weniger ausübt (und dadurch weniger geübt ist), sondern auch, weil man sich in der Alltagssprache am direktesten und spontansten ausdrückt. Der emotionalste, privateste, intimste Bereich der Sprache ist fest in der Hand der Mundart.

Eine weitere Schwierigkeit für Hochdeutsch: Man beginnt es erst bei Schuleintritt richtig zu lernen. Unlängst wurde zudem vielerorts per Volksentscheid beschlossen, Hochdeutsch aus dem Kindergarten zu verbannen. Wo nur Dialekt gesprochen werden darf, kümmert sich bis zum Schulanfang offiziell niemand um Schriftdeutsch. Ein Schlag sowohl für die Sprache als auch für die Kinder. Denn wie sollen die Kinder mit der Sprache vertraut werden, die bei Schuleintritt plötzlich Lehrsprache ist? Etwa durch das Fernsehen?

Mögliche Entwicklungen

Solche Fragen wurden in der Abstimmungsdiskussion kaum gestellt. Statt um die Kinder und um effektive Spracherwerbsmodelle ging es um «Dialektwahn» bzw. die «Herabminderung der Herzenssprache». Verhandelt wurde im Grunde der Stellenwert von Hochdeutsch und Dialekt und daran gekoppelt die Frage nach der eigenen Identität. Die Schwiizerdütsch-Facebook-Seite brachte es auf den Punkt: «Rettet eusi Mundartsprach! S Schwiizerdütsch wird immer meh verlore gah, und drum isch es wichtig, dass mir eus nid eusne nördliche Nachbarländer apassed.»

Wie geht es nun weiter mit Mundart und Hochdeutsch? Wie pegeln sich all diese Entwicklungen ein und aus? Dem heimatbeschwörenden Kult der Mundart steht eine vermehrte öffentliche Präsenz von Hochdeutsch durch Einwanderung gegenüber. Wer wird sich hier wem anpassen? Die Zukunft wird es zeigen. Schriftdialekt wiederum wird von immer mehr Schweizern geschrieben werden. Wie lange noch antworten die Eltern auf die Dialekt-SMS ihrer Kinder auf Hochdeutsch? Es könnte sein, dass in absehbarer Zeit Zweischriftigkeit in der Schweiz allgemein wird. Dass der Schriftdialekt nicht mehr nur für das Private reserviert bleibt, sondern auch ins Öffentliche einsickert und irgendwann die Weihen des Offiziellen erhält.

So wie es im Laufe der Geschichte mit verschiedenen Dialekten passiert ist, wie etwa in Luxemburg. 1984 wurde dort das einheimische Lëtzebuergesch, eine Gruppe von moselfränkischen Dialekten, zur Nationalsprache ernannt. Seither fungiert es neben Hochdeutsch und Französisch als «offizielle», auch schriftliche Sprache. Für Lëtzebuergesch wurde eine Grammatik verfasst, es ist teilweise im Schulunterricht zugelassen. Staatsbeamte sind verpflichtet, die Briefe der Bürger in der Sprache zu beantworten, in der sie diese bekommen. In den Zeitungen findet man, neben Artikeln auf Französisch und Hochdeutsch, meist auch einige auf Lëtzebuergesch. Selbst auf Wikipedia ist die Sprache zu finden, wo man etwa lesen kann: «D'Schwäiz ass e Staat a Mëtteleuropa. D'Land grenzt am Norden un Däitschland, am Osten u Liechtenstein an Éisträich, am Süden un Italien an am Westen u Frankräich.» Womöglich ist es nur eine Frage der Zeit, bis wir ebenda einen Artikel über Luxemburg uf Schwiizerdütsch läse chönd.

Anmerkung der Redaktion: In einer früheren Fassung dieses Artikels lautete der Name der Facebook-Seite «Schwyzertütsch». Tatsächlich lautet er aber «Schwiizerdütsch». Wir haben den Fehler korrigiert und bitten um Entschuldigung.